

Universität Bern, Historisches Institut, Prof. Dr. H. R. Schmidt,
Seminararbeit neuere Geschichte, Sommersemester 2007

Lesen, Schreiben und die „vier Spezies“

Die Schulfächer in der helvetischen
Schul-Enquête von 1799
in den Kantonen
Bern, Luzern, Zug und Zürich

Roger Egli

Wabernstrasse 69
3007 Bern
roger.egli@gmx.ch

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Die Volksschule in der Schweiz im 18. Jahrhundert – ein Überblick.....	4
2.1 Volksschulwesen und Schulfächer im Ancien Régime.....	4
2.2 Reformbemühungen des helvetischen Erziehungswesens	8
3. Forschungsstand	9
4. Quellen	10
4.1 Stapfer und die Enquête von 1799	10
4.2 Weitere Quellen.....	11
5. Methode.....	12
5.1 Definition Modernität im Schulfachangebot.....	12
5.2 Vorgehen	13
6. Auswertung und Interpretation.....	15
6.1 Kantonsvergleich: Konfession als Modernitätsfaktor?	15
6.2 andere Modernitätsfaktoren.....	19
6.2.1 Vergleich der verschiedenen Kriterien mit den Orten mit dem „besten“ und „schlechtesten“ Schulfachangebot	19
6.2.2 Untersuchung aller Orte mit modernem Schulfachangebot	23
7. Schlussbetrachtung	28
8. Bibliographie	31
8.1 Quellen	31
8.1.1 ungedruckte Quellen	31
8.1.2 gedruckte Quellen	31
8.2 Literatur	31
9. Anhang	34

1. Einleitung

„Die physischen, intellektuellen und moralischen Kräfte des Jünglings“ sollten im Unterricht der Volksschule der Helvetischen Republik (1798-1803) „bis zur Selbständigkeit“ ausgebildet werden.¹ Dieses vom Vollziehungsdirektorium des neu gegründeten Staates für die Schulpolitik vorgegebene Ziel sollte letztlich Voraussetzung der Bevölkerung für politische Mitwirkung im neuen Staat sein. Wie in vielen anderen Bereichen blieben die Pläne der reformwilligen Politiker unverwirklicht. „Man vergass, dass man das ‚Volk‘ und seine Unterstützung sofort benötigte, wollte man die neue Ordnung sichern.“² Der Krieg und die Wiedereinführung der Bodenzinsen bedeutete für die Landbevölkerung das „Ende jeder grundlegenden Besserung und damit das Ende der Republik“.³ Trotzdem: Mit dem gewaltigen Ideenreichtum der helvetischen Reformer wurde der „Keim zur Saat“, die im Bundesstaat von 1848 aufging, gelegt.⁴ Darf dieser Ideenreichtum jedoch als bekannt vorausgesetzt werden, so ist in der Forschung für einige Bereiche noch unklar, wie die tatsächlichen Verhältnisse aussahen.⁵ Besonders gilt dies für das niedere Schulwesen zur Zeit der Helvetischen Republik.⁶ Um die vorhandene schulische Grundlage, auf welche die Schule des Staates nun aufbaute, soll es in dieser Arbeit gehen. Einerseits sind im 18. Jahrhundert reichlich Klagen über die schlechten Zustände des Schulwesens zu finden.⁷ Ein Beispiel aus dem Berner Oberland sei hier angefügt. „[...] Das Personale [ist] größtenteils übel bestellt. Dürftig in ihrer Jugend unterrichtet, aufgewachsen auf den Bergen unter ihren Kühen, oder sonst mit vieler beschwerlichen Arbeit beladen, entbehren die Schulmeister jede Vorbereitung, die sie zu brauchbaren Männern für ihren Stand machen könnte. Daher mangelt den meisten beynahe alles, was man von ihnen fordern könnte.“⁸ Andererseits sprechen die vielen

¹ aus der Botschaft des Vollziehungsdirektoriums an die gesetzgebenden Räte vom 18. November 1798, zitiert in: Willibald Klinke, Das Volksschulwesen des Kantons Zürich zur Zeit der Helvetik, Zürich 1907, S. 136.

² Holger Böning, Der Traum von Freiheit und Gleichheit. Helvetische Revolution und Republik (1798-1803) – Die Schweiz auf dem Weg zur bürgerlichen Demokratie, Zürich 1998, S. 297.

³ Böning, Der Traum, S. 299.

⁴ Andreas Staehlin, Helvetik, in: Handbuch der Schweizer Geschichte (Bd.2), Zürich 1980, S. 785-840, hier S. 836.

⁵ Vgl. Staehlin, Helvetik, S. 835f.

⁶ Alfred Messerli, Lesen und Schreiben 1700 bis 1900. Untersuchung zur Durchsetzung der Literalität in der Schweiz, Tübingen 2002, S. 17; Daniel Tröhler, Schulgeschichte und Historische Bildungsforschung. Methodische Überlegungen zu einem vernachlässigten Genre pädagogischer Historiographie, in: Daniel Tröhler/Andrea Schab (Hg.), Volksschule im 18. Jahrhundert. Die Schulumfrage auf der Zürcher Landschaft in den Jahren 1771/1772, Kempten 2006. S. 65-93, hier, S. 89f.

⁷ H.-U. Grunder, P. A. Stappers Enquête von 1799 und die Folgen – oder: „...die gänzliche Zerstörung des Föderalismus“, in: Hauaufgabe Europa. Schule zwischen Regionalismus und Internationalismus, Rieden 1993, S. 100-119, hier S. 106.

⁸ Vikarius Kuhn, Über das Schulwesen in der Gemeinde Sigriswyl, in: J.R. Steinmüller, Bemerkungen gegen Pestalozzi's Unterrichts-Methode; nebst einigen Beylagen, das Landschulwesen betreffend, Zürich 1803, S. 201-212, hier S. 204.

Schulgründungen im 18. Jahrhundert für eine gute Ausgangslage der geplanten Schulreformen.⁹

Eines der besten Zeugnisse über den Zustand der Volksschule am Ende des 18. Jahrhunderts geht auf einen der oben genannten Reformpolitiker der Helvetischen Republik zurück. Der damalige Bildungsminister der Helvetischen Republik, Philipp Albert Stapfer, liess den Zustand des Schulwesens der gesamten Helvetischen Republik durch einen Fragekatalog, der jede einzelne Schule zu beantworten hatte, erheben. Dieser Datensatz wurde als Quellengrundlage für diese Arbeit benutzt. Um den Rahmen einer Seminararbeit aber nicht zu sprengen, musste eine Auswahl der 60 Fragen, die von rund 1800 Lehrern der Helvetischen Republik beantwortet wurden,¹⁰ getroffen werden. Genauer untersucht wurden in dieser Arbeit die Antworten der Lehrer über die Schulfächer in den Kantonen Bern, Zürich, Zug und Luzern. Im Zentrum der Arbeit stand das Schulfachangebot der Orte im Jahr 1799. Welche Schulfächer wo angeboten wurden, war der erste Untersuchungspunkt dieser Arbeit. Während dieser erste Schritt nicht über eine Bestandaufnahme des Inhalts der Quelle und einen Kantonsvergleich hinausging, wurden in einem zweiten Schritt die nach dem Kriterium der Modernität des Schulfachangebotes guten und schlechten Orte genauer untersucht.¹¹ Verschiedene Einflussfaktoren, die für ein besseres bzw. schlechteres Schulfachangebot verantwortlich gemacht werden konnten, wurden anschliessend verglichen und ausgewertet. Ziel der Arbeit war, Erklärungsansätze zu finden, wieso es 1799 zu unterschiedlich modernen Schulverhältnissen der Orte bezüglich der Schulfächer kam.

Die Zeit des Übergangs ins revolutionäre Zeitalter verlangte die Berücksichtigung verschiedener Faktoren. Wie oben schon angetönt wurde, spiegelte die Umfrage von 1799 die Schulverhältnisse Ende 18. Jahrhunderts und somit auch die Verhältnisse nicht nur der Helvetischen Republik sondern auch diejenigen des Ancien Régimes wider. Ausserhalb der Erziehung von Haus und Stand wirkten am Ende des Ancien Régimes nicht die Intervention von Herrschaft oder entstehendem Staat, sondern blieb Bildung unter dem Einfluss von lokalen Kräften.¹² Überdies prägte am Übergang ins revolutionäre Zeitalter „die Lebenswelt“

⁹ Ernst Schneider, Die bernische Landschule am Ende des XVIII. Jahrhunderts, Bern 1905, S. 54.

¹⁰ Grunder, Stapfers Enquête, S. 111.

¹¹ Für Modernitätsdefinition siehe unten, S. 12, Kap. 5.1.

¹² Wolfgang Neugebauer, Niedere Schulen und Realschulen, in: 18. Jahrhundert. vom späten 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands um 1800 (Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 2), München 2005, S. 213-261, hier S. 214.

die Schule und drängte die Konfession als Einflussfaktor zurück.¹³ Diese Gegebenheiten der Zeit des Umbruchs mussten bei der Beantwortung der in dieser Arbeit gestellten Fragen ebenfalls einbezogen werden.

¹³ Heinrich R. Schmidt, Die Schweizer Elementarschulen am Ende des 18. Jahrhunderts zwischen Konfession und sozialer Lebenswelt, unveröffentlichtes Skriptum, Bern 2006, S. 12.

2. Die Volksschule in der Schweiz im 18. Jahrhundert – ein Überblick

2.1 Volksschulwesen und Schulfächer im Ancien Régime

„Der Bund der alten Eidgenossen war das Werk von Analphabeten.“¹⁴ Die Anfänge des niederen Schulwesens liegen zwar vor dem konfessionellen Zeitalter, doch erst seit dem 16. Jahrhundert kam es zu Schulgründungen im grossen Stil.¹⁵ Dabei bauten nicht nur die Gymnasien oder die Klöster ihre Unterrichtstätigkeit aus, sondern es entstanden auch Schulen für das Volk.¹⁶ Die unteren Schulen hatten die Hauptaufgabe, die Lesefähigkeit des Volkes zu fördern. Speziell seit der Reformation und der katholischen Reform war mit der Verbreitung der Lesefähigkeit das Ziel verbunden, die religiöse Erziehung zu fördern. Die „Reinerhaltung der konfessionell definierten Glaubenslehre“ wurde angestrebt.¹⁷

Bis ins späte 18. Jahrhundert blieb der Unterricht in der Volksschule beschränkt auf diejenigen Felder, die schon im 16. Jahrhundert festgestellt werden konnten. Nur selten traten andere Lehrinhalte als Lesen und Schreiben dazu. Ende des 18. Jahrhunderts begann sich das Bild langsam zu wandeln.¹⁸ Das Fächerangebot, welches im Zentrum dieser Arbeit steht, wurde ausgeweitet und reichte von Lesen, Schreiben und Rechnen über Religion und Singen bis zu Latein, Französisch, Geographie, Naturlehre, Geschichte, Rhetorik, Sittenlehre, Gesundheitslehre oder Zeichnen. Lesen, Schreiben, Religion, Singen und Rechnen waren die am Ende des 18. Jahrhunderts am meisten unterrichteten Fächer.¹⁹ Die restlichen Fächer wurden nur vereinzelt angeboten. Die Lehrinhalte dieser Fächer waren zu jener Zeit nicht dieselben, wie wir sie heute kennen. Um sich ein Bild von den damaligen Inhalten der Schule zu machen, sollen die häufigsten Fächer der Schule um 1800 deshalb näher erläutert werden.

Die Hälfte der Schulzeit wurde verwendet, um den Kindern das Lesen beizubringen. Je nach dem wieviel Monate im Jahr Schule gehalten wurde, konnte dies zwei bis vier Jahre dauern.²⁰ Lesenlernen war nicht eine „neutrale Kulturtechnik“, sondern konnte dem Religionsunterricht

¹⁴ Carlo Jenzer, Schulstrukturen als historisch gewachsenes Produkt bildungspolitischer Vorstellungen. Blitzlichter in die Entstehung der schweizerischen Schulstrukturen, Bern 1998. , S. 15.

¹⁵ Neugebauer, S. 215.

¹⁶ Jenzer, Schulstrukturen, S.15.

¹⁷ Hans Stadler, Artikel Schulwesen. Mittelalter und frühe Neuzeit. Kirchliche und Städtische Schulen, in: Historisches Lexikon der Schweiz, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10396-3-1.php>, Version vom 3.2.2007.

¹⁸ Neugebauer, Niedere Schulen, S. 231.

¹⁹ Siehe unten, Tabelle 1, S. 7.

²⁰ Messerli, Alfred, Lesen und Schreiben 1700 bis 1900. Untersuchung zur Durchsetzung der Literalität in der Schweiz, Tübingen 2002, S. 239.

untergeordnet werden, da damit religiöses Kernwissen vermittelt werden sollte.²¹ Im Normalfall wurde das Lesen durch das Nachsprechen und Auswendiglernen gelehrt.²² Der erste Schritt des Lesenlernens bestand darin, die Namen der Buchstaben – nicht ihr Laut – zu lernen und dem Lehrer die Buchstaben in der Ordnung des A-B-C auswendig aufzusagen. Mit dieser Kenntnis sollten die Kinder im Stillen für sich lesen.²³ Diese so genannte Buchstabiermethode machte das Lesenlernen nicht einfacher, denn einem Kind war es mit der Aneinanderreihung der Laute der Buchstaben unmöglich zu hören, um welche Wörter es sich handelte (Ge-o-te-te = Gott). Ein Beispiel aus Zürich soll veranschaulichen, wie dies in der Praxis ausgesehen haben mag. „Eine Folio-Tafel mit gross gedrucktem Alphabet steht in den Tisch eingesteckt. Der Schulmeister ruft etliche Kinder miteinander zu derselben, zeigt und bespricht ihnen einen Buchstaben auf der Tafel. Er fordert sie auf, einen ähnlichen in ihrem Namenbüchlein zu suchen; das Kind, welches den geforderten Buchstaben zuerst gefunden und seinen Namen behalten hat, ist das bravste. So geht's fort, bis sie alle Buchstaben kennen.“²⁴ Der Pfarrhelfer, der diesen Bericht schrieb, gab aber schon zu, dass diese damals neu eingeführte Methode nicht die gewünschte Erneuerung mit sich brachte. „Wenn einige von Basedow empfohlene Erleichterungen, z. Exp. dem sch, sche statt eß, ze, ha zu sagen, eingeführt werden dürften, [...] so müßte wohl das Buchstabieren in kürzerer Zeit absolviert werden können.“²⁵ Vorschläge für eine Verbesserung dieser Methode gab es zwar, doch wurden diese in der Praxis nur von einzelnen Pfarrern angewendet.²⁶ Zum Lesen von ‚Geschriebenem‘ (von Vorlagen) kamen längst nicht alle Schüler.²⁷

Geprüft wurde oft nicht das Lesen sondern das auswendig Gelernte. Religiöse Texte auswendig wiederzugeben, war denn auch die Bedingung, um zur Kommunion zugelassen zu werden.²⁸ Auswendig gelernt wurde aus einer Auswahl von Psalmen, Gebeten und Liedern aus dem Katechismus so wie auch aus Lesebüchern (Heinzmann und Rochow) und dem neuen Testament.²⁹ Nach dem Auswendiglernen folgte in einer zweiten Stufe die Katechisation. Bei der Katechisation als Lehrform sollten sich Lehrer und Schüler unterhalten, um „gemeinsam Begriffe und Lehren aus dem gebotenen Stoff zu entwickeln und

²¹ Messerli, Lesen und Schreiben, S. 238.

²² Schneider, Die bernische Landschule, S. 158; Klinke, Das Volksschulwesen, S. 145.

²³ Messerli, Lesen und Schreiben, S. 250.

²⁴ Schulbericht Pfarrhelfer Nüscheler in Turbental, Akten Landschulwesen, Staatsarchiv Zürich, E. I. 21, zitiert in: Klinke, Das Volksschulwesen, S. 146.

²⁵ ebd.

²⁶ Klinke, Das Volksschulwesen, S. 147.

²⁷ Klinke, Das Volksschulwesen, S. 150.

²⁸ Messerli, Lesen und Schreiben, S. 239.

²⁹ Klinke, Das Volksschulwesen, S. 149; Schneider, Die bernische Landschule, S. 158.

diese dann auf das Leben anzuwenden“.³⁰ Obwohl es dazu sogar Vorschriften in den Schulordnungen gab, war die Katechisation auch bei den grösseren Schülern in Wirklichkeit aber nichts anderes als ein Auswendiglernen. Der Lehrer las die im Katechismus enthaltenen Fragen und der Schüler gab die auswendig gelernte Antwort wieder. „Die Haupttätigkeit des Lehrers bestand in der Kontrolle des Auswendiglernens.“³¹ In den Bemerkungen der Lehrer trifft man oft auf die Beobachtung, dass die Kinder zwar sehr gut antworteten, ohne lesen zu können.³²

Mit dem Schreiben wurde erst begonnen, wenn die Kinder lesen konnten. Geübt wurde zuerst die deutsche Kurrentschrift aber auch Antiqua- und Zierschriften.³³ Das Abschreiben von Vorlagen war dabei die häufigste Methode. Diese Vorlagen waren vom Lehrer angefertigte Vorschriften mit Stellen aus der Bibel oder mit Liedertexten. Vorlagen bestanden auch aus Quittungen und Schuldbriefen.³⁴ Schreiben lernen durften aber nicht alle. Nur diejenigen Kinder, deren Eltern dieses Fach „besonders wünschten“, kamen in den Genuss von Schreibunterricht. Für Feder, Tinte und Papier musste dem Lehrer allerdings eine besondere Entschädigung bezahlt werden.³⁵ Die Klage vieler Lehrer, dass wenige Eltern ihre Kinder zum Schreiben in die Schule schickten, ist deshalb nicht erstaunlich.³⁶ Die unterschiedlichen Vorlagen wurden im Allgemeinen bloss kopiert. In einzelnen Schulen wurde das Diktat- und Aufsatzschreiben geübt. Solche Aufsatzübungen waren aber wiederum durch das Auswendiglernen geprägt, indem die Schüler das Auswendiggelernte niederschrieben.³⁷

Das Schulfach Rechnen war im Gegensatz zum Lesen und Schreiben 1799 noch nicht flächendeckend eingeführt worden. Bei der quantitativen Auswertung konnte zwar auch für das Lesen und Schreiben die 90%-Marke nicht erreicht werden, doch lag dies in erster Linie daran, dass insgesamt 11% aller Orte keine Angaben zu den Schulfächern machten. Rechnen konnte in den vier untersuchten Kantonen im Durchschnitt in 34% (318 von 928) der Orte festgestellt werden.³⁸

³⁰ Schneider, Die bernische Landschule, S. 161.

³¹ Klinke, Das Volksschulwesen, S. 149.

³² Messerli, Lesen und Schreiben, S. 239.

³³ Klinke, Das Volksschulwesen, S. 151.

³⁴ Ders., S. 152.

³⁵ Ders., S. 151.

³⁶ Schneider, Die bernische Landschule, S. 166.

³⁷ Ders., S. 167.

³⁸ Zahlen aus eigener Auswertung, siehe Anhang Tabelle 3 und 4, S. 34.

Tabelle 1: Schulfächer in Zahlen für Bern, Luzern, Zug und Zürich³⁹

Schulfach	Anzahl der Orte, die das entsprechende Schulfach anboten.	Anzahl der Orte (absolute Zahlen)
Lesen	88%	818
Schreiben	85%	786
Rechnen	34%	318
Singen	62%	573
Religion	18%	164
Orte ohne Fächerangaben	12%	115

Es kann davon ausgegangen werden, dass der Besuch des Rechenunterrichts aber auf freiwilliger Basis stattfand.⁴⁰ Rechenunterricht wurde deshalb in besonderen Nebenstunden erteilt. Inhaltlich wurden in diesen Stunden einfache Aufgaben in den „vier Spezies“ und der „regel-de-tri“ geübt.⁴¹ Wie für Zürich nachgewiesen werden konnte, bestand jedoch ein grosses Problem darin, dass die Lehrer den Stoff dieses Faches selber nicht beherrschten.⁴² Ebenfalls wurde dem Rechnen in den Lehrordnungen, wie ein Beispiel von Zürich zeigt, eine nebensächliche Bedeutung beigemessen: „Was das Rechnen anbetrifft, so wird den Kindern nach einer guten und leichten Anleitung dasjenige davon gezeigt, was ihnen nach ihrem Stande nötig sein mag.“⁴³

Der Gesangsunterricht stand ganz im Dienste der Kirche. Die Schule hatte dafür zu sorgen, dass der Gesang, welcher im öffentlichen Gottesdienst gesungen wurde, in der Schule geübt wurde. Darüber hinaus sollten die Kinder die „wahre Lehre“ durch den Gesang in sich aufnehmen.⁴⁴ Deshalb wurden nicht etwa Volkslieder, sondern Psalmen und Kirchenlieder gesungen. Der pädagogische Wert des Gesangsunterrichts war noch nicht entdeckt,⁴⁵ doch war das Schulfach Singen insofern von Bedeutung, als dieses auch eine Vorstufe zur Literarisierung darstellte.⁴⁶ Teilweise wurden auch Noten gelernt. Dies diente aber nicht zum

³⁹ Zahlen aus eigener Auswertung.

⁴⁰ Klinke, Das Volksschulwesen, S. 155.

⁴¹ Ebd.

⁴² Ebd.

⁴³ zitiert in: Klinke, Das Volksschulwesen, S. 154.

⁴⁴ Manfred Pirner, Musik und Religion in der Schule, Göttingen 1999, S. 64.

⁴⁵ Klinke, Das Volksschulwesen, S. 154.

⁴⁶ Messerli, Lesen und Schreiben, S. 424.

Erlernen von neuen Gesängen, da die Noten erst nach der Erlernung des Liedes gelernt wurden. Dieses Solmisieren war ein spezielles Sonntagsvergnügen der Schulmeister.⁴⁷

2.2 Reformbemühungen des helvetischen Erziehungswesens

In der Schweiz wurden gesamteidgenössische Reformen für das Schulwesen erstmals während der Helvetischen Republik (1798-1803) in Angriff genommen. Die Grundlage des Reformvorhabens bildeten einerseits die philosophisch-pädagogische Bewegung Aufklärung und andererseits das „vitale Interesse des neuen Staates an einer seinen Zielen dienenden Jugenderziehung“.⁴⁸ Der neue Staat – die Helvetische Republik – sollte als zentralistischer Einheitsstaat die alte föderalistisch aufgebaute Eidgenossenschaft ersetzen. Nach Unruhen in verschiedenen Gebieten und der Besetzung der eidgenössischen Gebiete durch die französischen Truppen kam es am 12. April 1798 zur Ausrufung der Republik. Nach vier Staatsstreichern sah sich Napoleon Bonaparte Ende 1802 veranlasst, als Vermittler einzugreifen. Er beendete die Helvetische Republik, indem er der Schweiz die föderalistische Mediationsakte diktierte und das Land erneut durch französische Truppen besetzen liess.⁴⁹

Die erste Verfassung der Helvetischen Republik hielt sich eng an die Direktorialverfassung der Französischen Republik von 1795. Die Ideen der neuen Verfassung konnten zwar grösstenteils nicht umgesetzt werden, doch bildeten sie den Keim zu den Verfassungen von 1848 und 1874.⁵⁰ Die stärksten Impulse gab die Helvetik im Bereich des Erziehungswesens.⁵¹ Zwischen der Planung und der Durchsetzung der neuen Ideen konnte man grosse Unterschiede feststellen. Diese findet man auch beim Reformvorhaben des Schulwesens. Das Vollziehungsdirektorium des neuen Staates steckte die Ziele der Reformen des Volksschulwesens sehr hoch. Der Unterricht der Volksschule sollte „außer einer genauern Anleitung zum richtigen Lesen, Sprechen und Schreiben in der Muttersprache und Rechnen, sich über die Anfangsgründe der französischen Sprache für das deutsche, der deutschen für das französische und beider Sprachen für das italienische Helvetien, über die Planimetrie, einige Kenntnis der Naturgeschichte, der Physik, Geographie und Geschichte, die nützlichsten Gewerbe und Handwerke, den Bau des menschlichen Körpers, seine Verrichtungen und die notwendigsten Gesundheitsregeln, über die Hauswirtschaft und die Buchhaltung, die

⁴⁷ Schneider, Die bernische Landschule, S. 165.

⁴⁸ Staehlin, Helvetik, S. 829.

⁴⁹ Jenny, Helvetik, S. 114.

⁵⁰ Ders., S. 120.

⁵¹ Staehlin, Helvetik, S. 829.

Konstitution, die wichtigsten Gesetze, die gesellschaftlichen Verhältnisse und die Moral“ lehren.⁵² Wie man in den zahlreichen Schulberichten zur Zeit der Helvetik feststellen konnte, konnten diese Ziele nicht umgesetzt werden. Viele Mängel der alten, vorrevolutionären Schule konnten nicht behoben werden. Die Probleme begannen schon beim „übel bestellten“ Personal.⁵³ Solche Einschätzungen sind aber aufgrund der regionalen Unterschiede vorsichtig zu interpretieren.⁵⁴ Wie es um das Schulwesen in der ganzen Republik in Wirklichkeit stand, ist nicht nur Frage der heutigen Forschung, sondern wurde schon 1799 durch eine Umfrage des Ministers der Wissenschaften und Künste erhoben.⁵⁵

3. Forschungsstand

Die schulgeschichtliche Forschung in der Schweiz hatte zwei grosse Konjunkturphasen: Die zweite Phase ab 1990 beschäftigte sich mit der Schulentwicklung im 19. Jahrhundert. Die Betrachtung des 18. Jahrhunderts geriet dabei häufig aus dem Mittelpunkt. Eine Ausnahme während der letzten Konjunkturphase ist Bloch mit ihrer Studie zur Schulreform in Zürich von 1778.⁵⁶ Andere Ansätze für die neuere Schulgeschichtsforschung im 18. Jahrhundert finden sich in der Alphabetisierungsforschung bei Messerli.⁵⁷ Auch im Zentrum stand das 18. Jahrhundert in der historischen Schulgeschichtsforschung während der ersten Konjunkturphase von 1880 bis 1920. Die Bildungsgeschichte wurde aber damals auf die offizielle Schulgeschichte reduziert.⁵⁸ Die Schulenquête von 1799 wurde damals wie heute für einzelne Kantone untersucht. Von grosser Bedeutung für diese Arbeit war Schneider für Bern⁵⁹ und Klinke für Zürich.⁶⁰ In neuerer Zeit wurden die Antworten der Schulumfrage von 1799 wieder vermehrt aufgegriffen, jedoch geschah dies immer im Zusammenhang mit regionalen Untersuchungen. Für den Kanton Zug gibt es dazu eine neuere Bildungs- und Schulgeschichte von Bossard.⁶¹ Neuste Ergebnisse liegen für den Thurgau⁶² und Zürich⁶³ vor.

⁵² Botschaft des Vollziehungsdirektoriums an die gesetzgebenden Räte vom 18. November 1798, zitiert in: Klinke, Volksschulwesen, S. 136.

⁵³ Kuhn, Über das Schulwesen, S. 204.

⁵⁴ Grunder, Stapfers Enquête, S. 107.

⁵⁵ Für die Umfrage und die Person Stapfer siehe unten, Kap. 4.1, S. 10

⁵⁶ Alexandra Bloch, „Schreiben thut bleiben“. Die Schulreform auf der Zürcher Landschaft in den 1770er Jahren, in: Helmut Holzhey/Simone Zurbuchen (Hg.), Alte Löcher – neue Blicke. Zürich im 18. Jahrhundert. Aussen- und Innenperspektiven, Zürich 1997, S. 249-266.

⁵⁷ Alfred Messerli, Literale Normen und Alphabetisierung im 18. und 19. Jahrhundert in der Schweiz, in: Hans Erich Bödeker / Ernst Hinrichs (Hg.), Alphabetisierung und Literarisierung in Deutschland in der Frühen Neuzeit, Tübingen 1999, S. 309-326.

⁵⁸ Messerli, Lesen und Schreiben, S. 17.

⁵⁹ Schneider, Die bernische Landschule.

⁶⁰ Klinke, Volksschulwesen.

⁶¹ Carl Bossard, Bildungs- und Schulgeschichte von Stadt und Land Zug. Eine kulturgeschichtliche Darstellung der zugerischen Schulverhältnisse im Übergang vom Ancien Régime zur Moderne. Zug 1984.

Bis heute fehlt sowohl die Interpretation der Umfrage von 1799 für das gesamte helvetische Gebiet als auch eine umfassende schweizerische Schulgeschichte.⁶⁴ Umfassende regionale Untersuchungen der Volksschule im 18. Jahrhundert unternahmen für Bern und Zürich Scandola⁶⁵ und für Luzern Wicki.⁶⁶ Beschreibende Angaben über die Schule und ihre Fächer konnten aus den regionalen Publikationen über die Stapfer-Enquête gewonnen werden. Untersuchungen über Änderungen der Schulfächer oder deren Inhalte Ende des 18. Jahrhunderts fehlen gänzlich.

4. Quellen

4.1 Stapfer und die Enquête von 1799

Die Pläne der helvetischen Schulreform waren fast ausschliesslich das Werk Philipp Albert Stapfers. Stapfer wurde 1798 zum Minister der „Wissenschaften, Künste, öffentlichen Gebäude, Brücken und Strassen“ ernannt.⁶⁷ In dieser Funktion liess Stapfer das gesamte Unterrichtswesen der Aufsicht des Staates unterstellen und startete mehrere Reformversuche im Erziehungswesen. Neben der Modernisierungsabsicht steckten hinter der Reform auch die Wünsche einer Schaffung der schweizerischen Identität und einer Eindämmung der Macht der Kirche.⁶⁸ Bis zum Erlass eines umfassenden Schulgesetzes wurden in den Kantonen Erziehungsräte eingesetzt. Da die weiteren Pläne Stapfers nicht umgesetzt werden konnten, blieb es bei den Erziehungsräten, deren Zusammensetzung „auf kluge Weise das zentralistische und das föderalistische Prinzip wie auch die Berufspädagogik mit der Kirche und der Bürgerschaft“ verband.⁶⁹ Die Pläne einer schweizerischen Nationalerziehung, einer Nationaluniversität und einer nationalen Lehrerbildungsanstalt blieben ebenfalls

⁶² Ines Eigenmann, Brachland für Bildung? Das Schulwesen in den Distrikten Frauenfeld und Tobel zur Zeit der Helvetik, in: Beat Gnädinger (Hg.), Abbruch – Umbruch – Aufbruch. Zur Helvetik im Thurgau, Thurgau 1999, S. 113-209.

⁶³ Daniel Tröhler / Andrea Schab (Hg.), Volksschule im 18. Jahrhundert. Die Schulumfrage auf der Zürcher Landschaft in den Jahren 1771/1772, Kempten 2006.; Tröhler behandelt zwar nicht die Stapfer-Enquête, trotzdem ist die Untersuchung einer Schulumfrage, die kurz vor der stapferschen folgte, ebenfalls von Bedeutung für das Jahr 1799.

⁶⁴ Grunder, Stapfers Enquête, S. 108.

⁶⁵ Pietro Scandola, Von der Standesschule zur Staatsschule. Die Entwicklung des Schulwesens in der Schweizerischen Eidgenossenschaft 1750-1830 am Beispiel der Kantone Bern und Zürich, in: Wolfgang Schmale / Nan L. Dodde, Revolution des Wissens? Europa und seine Schulen im Zeitalter der Aufklärung (1750-1825), Bochum 1991, S. 583-610.

⁶⁶ Hans Wicki, Staat, Kirche, Religiosität. Der Kanton Luzern zwischen barocker Tradition und Aufklärung, Luzern 1990.

⁶⁷ Staehlin, Helvetik, S. 831.

⁶⁸ Grunder, Stapfers Enquête, S. 108.

⁶⁹ Staehlin, Helvetik, S. 831.

unverwirklicht. Stapfer hatte eine „unitarische Kulturpolitik“ gefördert – besonders eine Volksschule als einheitliche Erziehungsanstalt.⁷⁰ Um in einem ersten Schritt Aufschluss über die tatsächlichen Schulverhältnisse zu erlangen, sandte Stapfer 1799 allen Schulen der Helvetischen Republik eine Umfrage zu. Die Umfrage beinhaltete 60 Fragen und wurde von rund 1800 Lehrern und Pfarrern schriftlich beantwortet.⁷¹ An der Universität Bern wurden die Daten im Rahmen eines Seminars bei Prof. Dr. H. R. Schmidt anhand der bisherigen kantonalen Auswertungen zusammengetragen.⁷² Für die vier zu untersuchenden Kantone waren es 928 Datensätze, die als Quellengrundlage für diese Arbeit benutzt wurden.

4.2 Weitere Quellen

Aus der oben genannten Quelle liess sich für die drei Kantone Bern, Zürich und Zug eine beinahe komplette Datenbasis für den Stand der Schulfächer von 1799 erstellen. Im Kanton Luzern mussten zusätzliche Quellen aus den Jahren 1801 und 1803 hinzugezogen werden,⁷³ da die Datenbasis in der stapferschen Umfrage von 1799 für die Schulfächer in diesem Kanton ungenügend war. Doch auch mit diesem zusätzlichen Quellenmaterial konnte für Luzern leider keine flächendeckende Auswertung bezüglich der Schulfächer vorgenommen werden. Dies lag erstens daran, dass im zusätzlichen Quellenmaterial selten über die Unterrichtsfächer berichtet wurde und zweitens, dass die Berichte vieler Gemeinden „so vollständig, wie wir’s [Erziehungsrat des Kantons Luzern] gewünscht, und schon seit oftorn gefordert haben, nicht eingegangen, woran nicht unsre thätigen Schulinspektoren und ihre Gehilfen, sondern mehrere langsame Munizipalitäten einiger Distrikte Schuld haben.“⁷⁴

⁷⁰ Grunder, Stapfers Enquête, S. 102.

⁷¹ Grunder, Stapfers Enquête, S. 111.

⁷² Daten für Bern aus: Schneider, Die bernische Landschule; für Luzern aus: Wicki, Staat, Kirche, Religiosität; für Zug aus: Bossard, Bildungs- und Schulgeschichte; für Zürich aus: Klinke, Das Volksschulwesen.

⁷³ STALU: AKT 24/124 B2 (ungedruckte Quellen aus den Jahren 1801 und 1803); und: Bericht des Erziehungs=Raths des Kantons Luzern über den Zustand der Landschulen in diesem Kanton. Dem Minister des öffentlichen Unterrichts abgestattet, Luzern 1801.

⁷⁴ Bericht des Erziehungs-Raths des Kantons Luzern, 1801, S. 9.

5. Methode

5.1 Definition Modernität im Schulfachangebot

Ein Ansatz für die Modernität der Unterrichtsfächer konnte bei Kirk für die höheren Schulen in einer Untersuchung für das 16. und 17. Jahrhundert gefunden werden.⁷⁵ Kirk konnte einen Funktionswandel der Schule anhand eines zu dieser Zeit neuen Angebotes zeigen. Das neue Angebot bestand darin, dass Mathematikunterricht nicht nur in Verbindung mit Astronomie, sondern auch Arithmetik- und Geometrieunterricht „für den praktischen Gebrauch handel- und gewerbetreibender Bürger“ angeboten wurde. Nachgewiesen wurde dieser Funktionswandel am Vorhandensein einer grösseren Zahl von Rechenmeistern verfassten Büchern und entsprechender Abbildungen von Mathematikunterricht im genannten Zeitraum.⁷⁶ Im Zeitraum unserer Quelle bot der Rechenunterricht für das niedere Schulwesen ebenfalls einen Indikator für den Wandel des Schulunterrichts und für die Modernität des niederen Schulwesens. Während in der Schule des Ancien Régimes „das Quantum des Auswendiggelernten als Massstab für die geistige Befähigung eines Kindes“ galt,⁷⁷ so konnte Rechnen als im Verlaufe der Aufklärung neu eingeführtes Fach genau das Gegenteil bewirken. Doch auch andere Fächer konnten vom Auswendiglernen wegführen. Zu den Fächern zählten in gewissen Fällen auch Schreiben so wie weitere praxisorientierte Fächer.⁷⁸ Beim Fach Schreiben ist in den untersuchten Quellen in den meisten Fällen leider nicht auszumachen, ob in einer Schule wirklich Schreiben gelernt wurde oder ob mit dem Fachangebot des Schreibens einfach nur Abschreiben von Vorlagen gemeint war. Für das niedere Schulwesen im 18. Jahrhundert steht fest, dass Schreiben in vielen Schulen nur ein Kopieren von Vorlagen war.⁷⁹ Deshalb konnte dieses Fach bei der Modernitätsfrage weniger gewichtet werden. Die oben angesprochenen weiteren praxisorientierten Fächer umfassten Fremdsprachenunterricht und die Realienkunde.⁸⁰ Dieses Angebot ging noch weiter als der Rechenunterricht, kam aber äusserst selten vor. Solche praxisorientierten Fächer wurden als

⁷⁵ Sabine Kirk, Mathematikunterricht in Bilddokumenten des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Sabine Kirk / Johannes Köhler / Hubert Lorenz / Uwe Sandfuchs (Hg.), Schule und Geschichte. Funktion der Schule in Vergangenheit und Gegenwart, Bad Heilbrunn 2000, S. 60-79, hier S. 75.

⁷⁶ Kirk, Mathematikunterricht, S. 74.

⁷⁷ Messerli, Lesen und Schreiben, S. 258.

⁷⁸ Hans-Ulrich Grunder, Artikel Schulwesen. Mittelalter und Frühe Neuzeit, in: Historisches Lexikon der Schweiz, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10396-2-1.php>, Version vom 23.1.2007.

⁷⁹ Messerli, Lesen und Schreiben, S. 530.

⁸⁰ Stefan Ehrenpreis, Erziehungs- und Schulwesen zwischen Konfessionalisierung und Säkularisierung. Forschungsprobleme und methodische Innovation, in: Heinz Schilling/Stefan Ehrenpreis (Hg.), Erziehungs- und Schulwesen zwischen Konfessionalisierung und Säkularisierung. Forschungsperspektiven, europäische Fallbeispiele und Hilfsmittel, Münster 2003, S. 19-33, hier S. 25; Zur Realienkunde wurden Geographie, Naturlehre, Gesundheitslehre oder Zeichnen gezählt.

Indikatoren benutzt, um hervorragende Schulen hervorzuheben. Wurde in einer Schule nur Lesen gelehrt, wurde diese zu den altmodischen Schulen gezählt, da dies über das Auswendiglernen geschah.⁸¹

Zusammengefasst kann man sagen, dass Modernität im Schulfachangebot Wandel bedeutete, der zu einem weltlicheren Lehrkanon führte.⁸² Vor allem der Unterricht des Faches Rechnen zählte zu dieser Modernität. Fremdsprachenunterricht und Realienkunde konnten ebenfalls zum modernen Schulfachangebot gezählt werden. Da diese Fächer nur selten vorkamen, konnten sich sowohl Schulen in der Stadt als auch auf dem Land durch diese zusätzlichen Angebote von anderen Schulen abheben.⁸³

5.2 Vorgehen

Das Schulfachangebot von 1799 wurde in den zwei reformierten Kantonen Bern und Zürich und in den zwei katholischen Kantonen Luzern und Zug untersucht. Bei der Datenauswertung wurde das Gebiet der heutigen Kantone berücksichtigt. Da die Antworten der Umfrage von 1799 aber nach den helvetischen Kantonen gesammelt wurden, mussten die Daten für den Kanton Bern korrigiert werden. Der Berner Aargau, der 1799 Bern gehörte, wurde weggelassen. Der helvetische Kanton Oberland, der damals vom Kanton Bern getrennt wurde, kam zu den Daten vom Kanton Bern hinzu. Nicht ausgewertet werden konnten die Gebiete des heutigen Berner Juras, da dieser Teil 1799 nicht zur Helvetischen Republik gehörte und für diese Fläche deshalb keine Antworten auf die Umfrage vorhanden waren.

Obwohl es bei der Umfrage von 1799 um die Volksschule ging, schlichen sich bei den Antworten auf die Umfrage Stapfers auch höhere Schulen ein. Zu den höheren Schulen – und deshalb nicht in die Auswertung miteinbezogen – zählten Schulen, die Latein als Pflichtfach unterrichteten. Schulen mit einem zusätzlichen Fächerangebot wie das der Realfächer oder anderer Fremdsprachen wurden in die Auswertung miteinbezogen. Die Schulen mit einem breiteren Fächerangebot traten in Mitteleuropa im 18. Jahrhundert auf und konnten auch als so genannte „Realschulen“ bezeichnet werden.⁸⁴ Eine Abgrenzung zu diesen Schulen wurde

⁸¹ Siehe oben, S. 5f.

⁸² Vgl. Neugebauer, *Niedere Schulen*, S. 247.

⁸³ Ehrenpreis, *Erziehungs- und Schulwesen*, S. 25.

⁸⁴ Neugebauer, *Niedere Schulen*, S. 214.

aber bewusst nicht vorgenommen, da gerade in solchen Schulen ein „welt- und naturzugewandtes Phänomen schulischer Erneuerung“ zu finden war.⁸⁵

Grundsätzlich konnten beim Vorgehen dieser Arbeit zwei Phasen unterschieden werden. In der ersten Phase wurden die Daten für die Schulfächer kantonsweise quantitativ ausgewertet. Da zwei reformierte und zwei katholische Kantone untersucht wurden, konnten die Ergebnisse nicht nur auf der kantonalen sondern auch auf der konfessionellen Ebene verglichen werden. In der zweiten Phase wurde auf lokale Kräfte eingegangen. Um effizienter Hinweise auf die lokalen Einflussfaktoren, welche für die Modernität der Schulfächer eines Ortes verantwortlich waren, zu erlangen, wurden zunächst nur die Orte mit dem „besten“ und „schlechtesten“ Schulfachangebot untersucht.⁸⁶ Die Orte mit den besten und schlechtesten Schulfachangeboten wurden auf gemeinsame lokale Einflüsse überprüft. Gesucht wurden lokale Einflüsse, die bei allen besten bzw. bei allen schlechtesten Schulen vorkamen. Die festgestellten lokalen Einflüsse konnten so für ein gutes bzw. ein schlechtes Schulfachangebot verantwortlich gemacht werden. Da aber die Zahl der Orte mit den besten und schlechtesten Schulfachangeboten gering war, musste das Ergebnis mit allen Orten der vier Kantone überprüft werden. Um einen lokalen Faktor als Einflussfaktor für ein moderneres Schulfachangebot zu finden, wurden die in Frage kommenden Faktoren mit der Übereinstimmung des Schulfaches Rechnen überprüft.⁸⁷

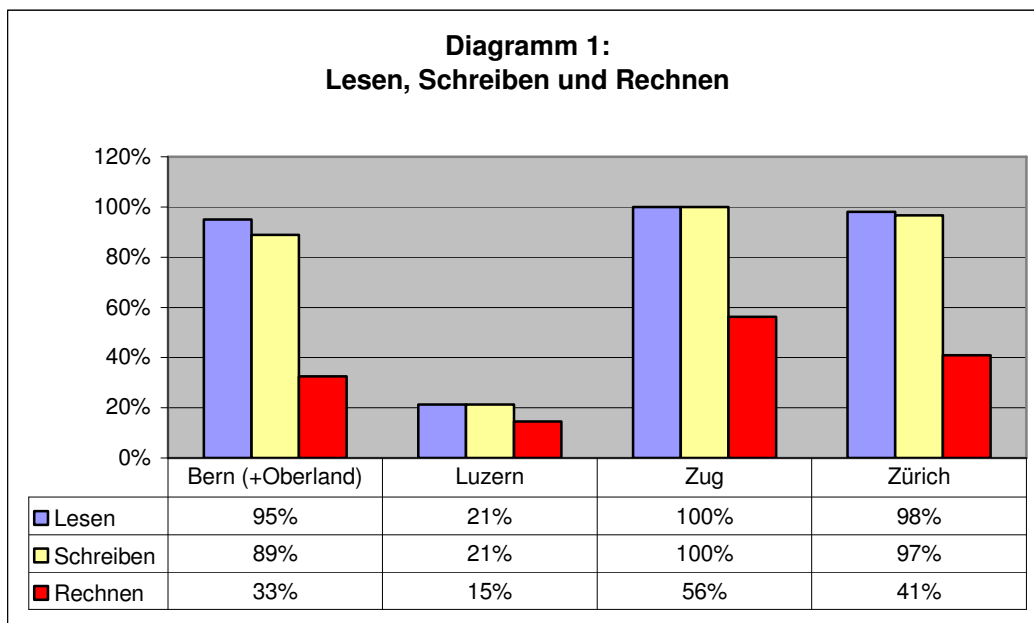
⁸⁵ Ebd.

⁸⁶ Zur Methode der Bestimmung der Orte mit den besten und schlechtesten Schulfächern siehe unten, S. 19.

⁸⁷ Für Rechnen als modernes Unterrichtsfach siehe oben, Kap. 5.1 Definition Modernität im Schulfachangebot, S. 12.

6. Auswertung und Interpretation

6.1 Kantonsvergleich: Konfession als Modernitätsfaktor?

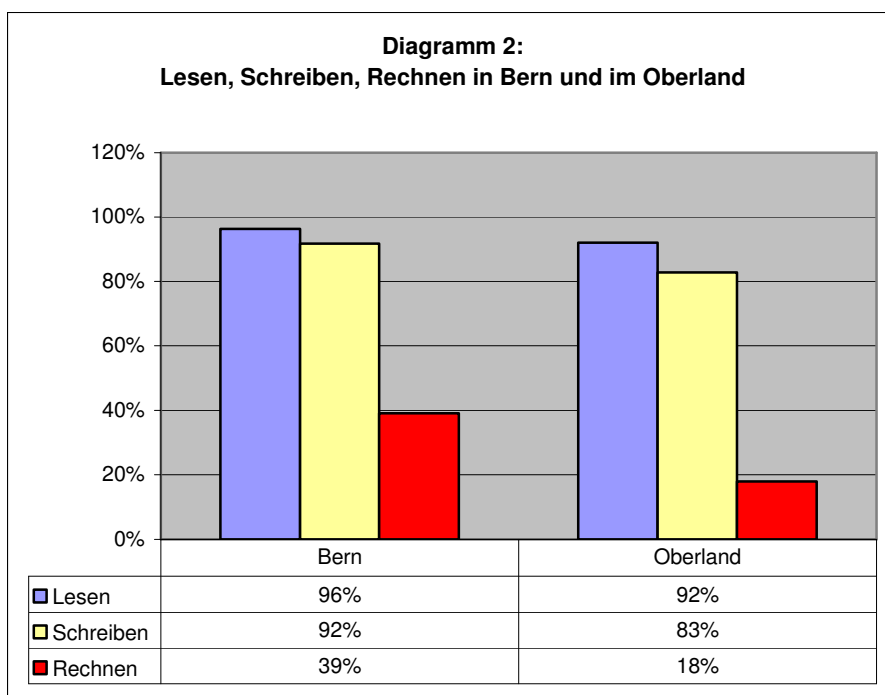


Die in Diagramm 1 dargestellten Zahlenwerte sind die Ergebnisse der quantitativen Auswertung der drei Unterrichtsfächer Lesen, Schreiben und Rechnen für die vier Kantone Bern, Luzern, Zug und Zürich. Während die Datenbasis für die drei Kantone Bern, Zürich und Zug sehr gut war, fehlten in Luzern diese Angaben von 78% der Orte (22% der Orte machten Angaben). In Bern machten 97% der Orte Angaben über die Schulfächer, in Zürich 98% und in Zug waren sogar zu allen Orten Fächerangaben vorhanden.⁸⁸ Aufgrund des Datenmangels konnte Luzern zwar nicht direkt mit den andern Orten verglichen werden, die Daten wurden aber trotzdem in Auswertung miteinbezogen.

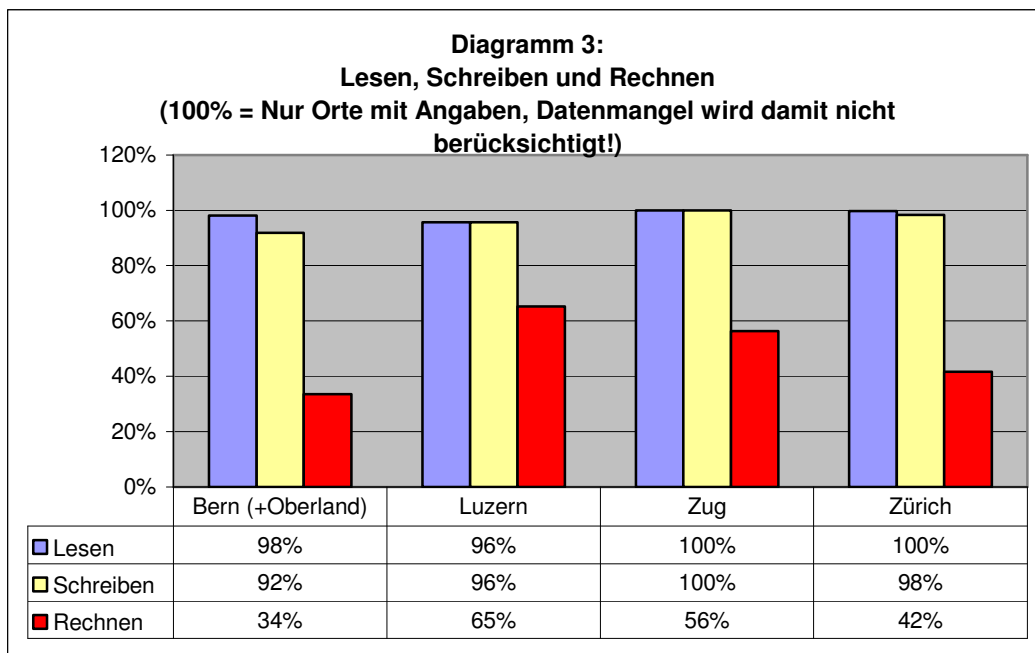
In Bern, Zug und Zürich lagen die Werte für Orte, die Lesen und Schreiben unterrichteten, hoch. In Zug unterrichteten sogar alle Orte diese zwei Fächer. Einzig im Kanton Bern fiel beim Fach Schreiben das Ergebnis unter 90%. Dieses Ergebnis liess sich geographisch noch genauer unterteilen. Teilte man den Kanton Bern in das Oberland und das restliche Bern, so wurde zwischen diesen Gebieten ein Unterschied ersichtlich. Die Werte für jene Orte, die Schreiben unterrichteten, liegen nur im Oberland unter 90%, nicht aber in Bern ohne das Oberland (Siehe Diagramm 2, S. 16). Für Luzern konnte festgestellt werden, dass beinahe alle Orte die Angaben machten (22%), Lesen und Schreiben als Unterrichtsfach anboten (21%).

⁸⁸ Für absolute Zahlenwerte siehe Tabellen 3 und 4 im Anhang, S. 34.

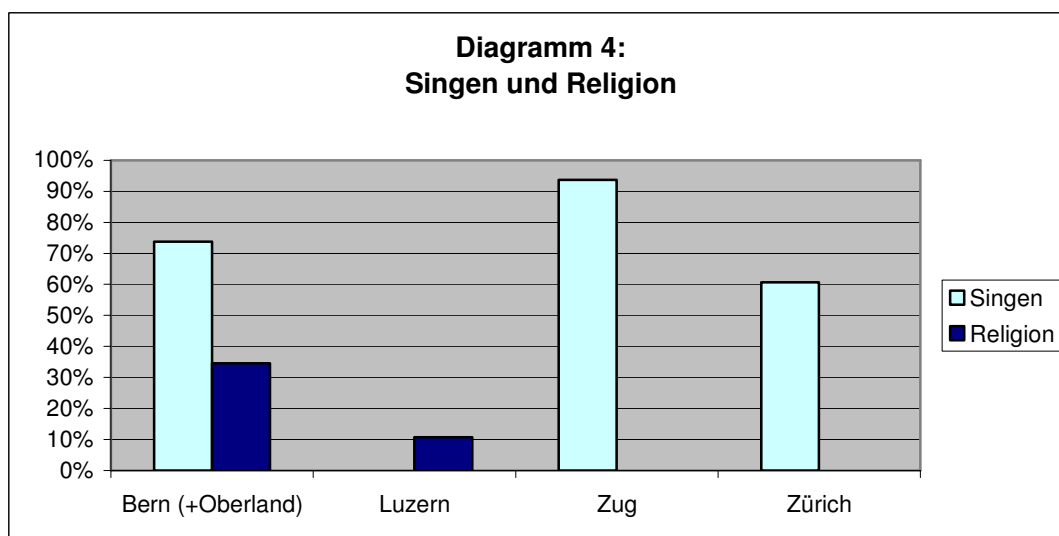
Der grösste Unterschied beim kantonalen Vergleich konnte beim Schulfach Rechnen festgestellt werden. Mit grossem Abstand an der Spitze lag der Kanton Zug, in welchem 56% der Orte Rechenunterricht in der Schule anboten. In Zürich unterrichteten 42% der Orte Rechnen. Mit 34% Prozent folgte Bern. Im Kanton Bern war aber wiederum geographisch zu differenzieren. Trennte man das Oberland von Bern, so wurde Rechnen in Bern (39%) beinahe gleich viel unterrichtet wie in Zürich (42%). Im Oberland lag die Zahl der Rechenunterrichtenden Orte nur gerade bei 18% (siehe Diagramm 2).



In Luzern unterrichteten 15% das Schulfach Rechnen. Da aber nur 22% der Orte Angaben machten, deutete dies auf ein sehr gutes Ergebnis hin. Würde man die Daten hochrechnen und nur die Orte mit Angaben als 100% darstellen, käme man bei Luzern auf ein Ergebnis von 65% Rechenunterrichtenden Orten (siehe Diagramm 3, S. 17). Diese Darstellungsweise liess sogar vermuten, dass Rechnen in Kanton Luzern überdurchschnittlich viel unterrichtet wurde. Diese Art von Hochrechnung war aber sehr vorsichtig zu betrachten, da bei diesem Vergleich 78% der Orte in Luzern (diejenigen ohne Angaben) einfach ausgeschlossen wurden.



Beim Fach Singen fiel auf, dass der bezüglich des Rechnens und Schreibens modernste Kanton auch am meisten Singunterricht führte (siehe Diagramm 4). In Bern lag die Zahl der Orte, die Singen unerrichteten über 70%, wobei es bei diesem Fach keinen grossen Unterschied zwischen Bern und dem Oberland gab. Im Kanton Zürich, welcher bei den Fächern Schreiben und Rechnen noch mit Bern mithalten konnte, lag der Wert für das Fach Singen nur gerade bei 61%. In Luzern konnten keine Angaben zum Singunterricht festgestellt werden. Religion als Unterrichtsfach der Schule wurde nur in den Kantonen Bern und Luzern angegeben. In den Kantonen Zug und Zürich wurde dieses Fach nicht angegeben.



Zusammengefasst kann gesagt werden, dass beim kantonalen Schulfachvergleich nur beim Fach Rechnen ein deutlicher konfessioneller Unterschied zu erkennen war. Die katholischen Kantone schnitten beim Vergleich des Rechenunterrichts deutlich besser als die reformierten Kantone Bern und Zürich. Lesen und Schreiben konnte im Gegensatz zum Rechnen in allen Kantonen zu den Unterrichtsfächern gezählt werden, die als Standard in den Schulen unterrichtet wurden. Um konfessionelle Unterschiede bezüglich der Fächer Lesen und Schreiben nachzuweisen, war das Jahr 1799 schon etwas spät, da sich bis Ende des 18. Jahrhunderts die Lesefähigkeit, die sich in reformierten Gegenden schneller entwickelte als in katholischen, wieder ausglich.⁸⁹ Nur Bern stand im Angebot des Schreibunterrichtes etwas hintennach. Diese Rückständigkeit konnte genauer auf das Berner Oberland lokalisiert werden. Dass nur im Berner Oberland das Angebot des Schreibunterrichtes deutlich unter 90% lag und das Oberland deshalb als weniger fortschrittlich bezeichnet werden konnte, deutete darauf hin, dass regionale und landschaftliche Unterschiede in den Kantonen mehr gewichteten als konfessionelle Unterschiede. Für das Berner Oberland wurde nachgewiesen, dass die Rückständigkeit einen Zusammenhang mit „hoher Traditionalität“ – im Unterschied zum Verfall der Religion in anderen Teilen Berns – gehabt hatte.⁹⁰

Will man das Ergebnis des Kantonsvergleichs der drei genannten Fächer Lesen, Schreiben und Rechnen auf einer Modernitätsskala darstellen, so konnte gesagt werden, dass der katholische Kanton Zug mehr Modernität im Unterricht zu bieten hatte als Bern und Zürich. Dieser Unterschied wurde beim Rechenunterricht deutlich. Das Oberland war aufgrund von weniger Schreib- und selten Rechenunterricht altmodisch. Obwohl sich für das katholische Luzern ebenfalls mehr Modernität als in den reformierten Kantonen abzeichnete, konnte der Vergleich Luzerns aufgrund des Datenmangels nur in Klammerbemerkung stehen.

Konfessionelle Unterschiede bei den Fächern Singen und Religion konnten nicht festgestellt werden. Der durch das Fach Rechnen fortschrittlichste Kanton Zug konnte aber auch am meisten Singunterricht vorweisen. Einen Zusammenhang zwischen der Modernität des Kantons Zug und der Erkennung des Singunterrichts als pädagogischen Wert oder zumindest

⁸⁹ Hans Stadler, Artikel Schulewesen. Mittelalter und frühe Neuzeit, in: Historisches Lexikon der Schweiz, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10396-3-2.php>, Version vom 3.2.2007.

⁹⁰ Schmidt, Die Schweizer Elementarschulen, S. 12; für landschaftliche Unterschiede als Beeinflussungsfaktoren von Schulstrukturen vgl. auch Neugebauer, Niedere Schulen, S. 225-231; Die mit dem landschaftlichen Unterschieden in Zusammenhang stehende Nachfrage nach Bildung konnte nicht im Kantonsvergleich überprüft werden, sondern bildete ein Schwergewicht, bei den unten folgenden regionalen Vergleichen.

als Literarisierungshilfe kann hier nur angedeutet werden.⁹¹ Welcher Einfluss aber der Singunterricht auf andere Schulfächer gehabt hatte, konnte in dieser Arbeit nicht untersucht werden. Dass Religion als Unterrichtsfach wenig oder gar nicht aufgeführt wurde, konnte im Zusammenhang mit der Erziehung „in Haus und Familie, in denen Beruf und Privatleben noch ungeschieden waren“, gebracht werden. Gerade auf dem Gebiet religiöser Normen kann festgehalten werden, dass diese im „gesellschaftlichen Umgang“ gelernt wurden.⁹² Andererseits bestanden die Fächer Lesen, Auswendiglernen und Katechisation in der alten Schule aus religiösen Inhalten,⁹³ weshalb der Religionsunterricht nicht mehr einzeln aufgeführt werden musste. Für die Umfrage von 1799 steht fest, dass bei der Angabe vom Religionsunterricht als Schulfach kein konfessioneller Unterschied bestand, da in Zug und Zürich Religion von keinem Lehrer als Schulfach angegeben wurde, in Luzern und Bern jedoch Religion separat erwähnt wurde.

6.2 andere Modernitätsfaktoren

6.2.1 Vergleich der verschiedenen Kriterien mit den Orten mit dem „besten“ und „schlechtesten“ Schulfachangebot

Nachdem der konfessionelle Aspekt beim Kantonsvergleich im Zentrum stand, wurden im Folgenden andere Einflussfaktoren, die zur Modernität des Schulfachangebotes führten, untersucht. Dazu wurden die besten und schlechtesten Schulen bezüglich der Modernität des Fächerangebotes gesucht und anhand verschiedener Einflussfaktoren miteinander verglichen.⁹⁴ Folgende Kriterien mussten erfüllt werden, damit Orte als beste oder schlechteste Orte bezeichnet werden konnten: Zum besten oder modernsten Schulfachangebot wurden Orte gezählt, die in den Schulen Lesen, Schreiben, Rechnen und zusätzlich Fremdsprachen **oder** Realienkunde angeboten hatten. Ebenfalls zu den hervorragenden Schulen zählten jene, welche Lesen und Schreiben aber nicht Rechnen, stattdessen Fremdsprachen **und** Realienkunde lehrten. Zu den schlechtesten Schulen wurden jene gezählt, die nur Lesen (nicht Schreiben) oder nicht einmal Lesen lehrten.

Diejenigen Orte, die sich auf der besten bzw. schlechtesten Liste befanden, wurden mit Kriterien aus wirtschaftlichen, schulischen und geographischen Bereichen verglichen.

⁹¹ Für Singen als Vorstufe zur Literarisierung vgl. Messerli, Lesen und Schreiben, S. 424.

⁹² Neugebauer, Niedere Schulen, S. 213.

⁹³ Schneider, bernische Landschule, S. 157.







⁹⁴ Für Definition der Modernität siehe oben S. 12.

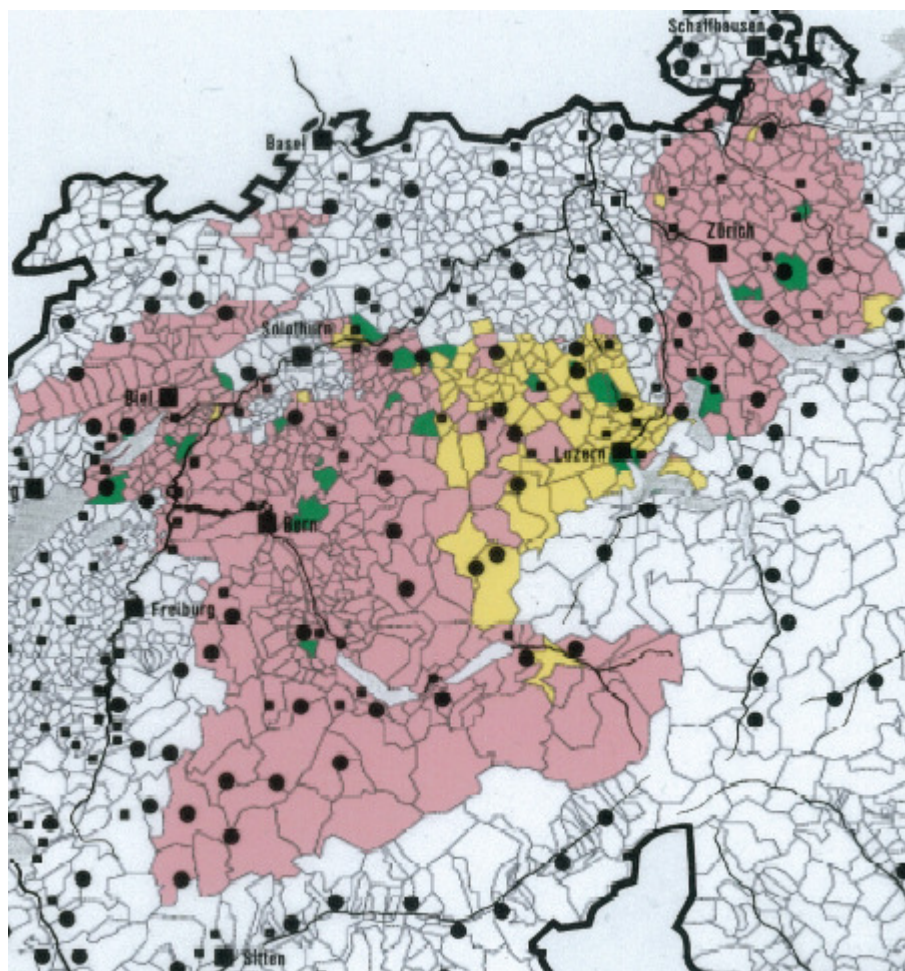
Untersucht wurde, welche dieser Bereiche die grösste Parallele mit den besten oder den schlechtesten Orten aufweisen konnte. Verglichen wurden die Listen der besten und schlechtesten Orte erstens mit der Nähe zu Stadt- und Marktorten Ende 18. Jahrhunderts, zweitens mit dem ausbreitenden Gewerbe zu dieser Zeit, drittens mit der Schuldauer und viertens mit der Topographie.

In allen Kantonen konnte eine Parallele mit den Stadt- und Marktorten festgestellt werden. Die hervorragenden Orte (auf der Karte 1 grün eingefärbt, siehe unten S. 20) trafen in den Kantonen Zürich, Zug und Luzern fast ausnahmslos auf Stadt- oder Marktorte (Ausnahme: Meilen am Zürichsee). In Bern traf diese Übereinstimmung nur teilweise zu. Doch auch in Bern waren acht von den dreizehn besten Orten identisch oder grenzten an Stadt- oder Marktorte. Selten kam es vor, dass einer der Marktorte auf einen der schlechtesten Orte (auf der Karte 2 blau eingefärbt siehe unten S. 21) traf.

Karte 1: Vergleich der besten Orte mit den Markt- und Stadtorten⁹⁵

Legende

	Untersuchungsgebiet
	Die besten Orte
	Orte ohne Daten zu den Schulfächern
	Märkte vom Frühmittelalter bis ca. 1800
	Städte vor 1200 entstanden
	Städte von 1200-1400 entstanden



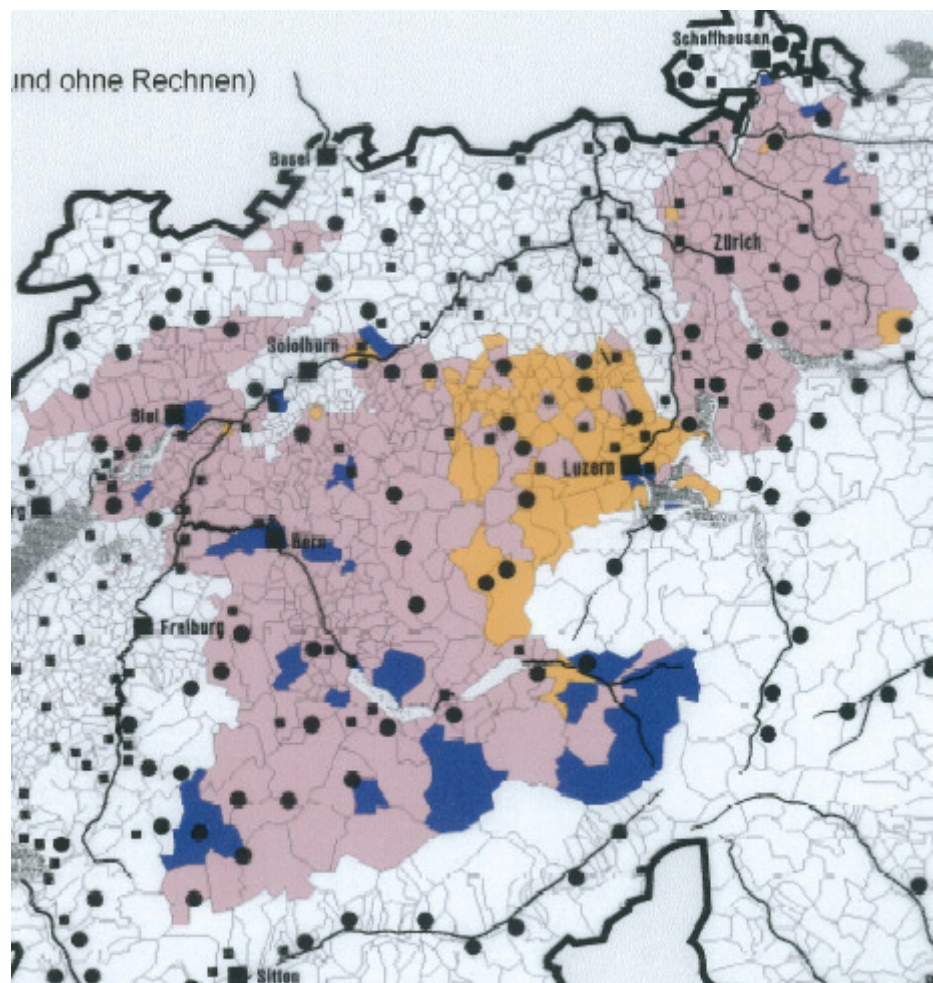
⁹⁵ Städte und Marktorte aus: Peyer, Hans Conrad, Gewässer, Grenzen und Märkte in der Schweizergeschichte (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 48, Heft 3), Zürich 1979, Anhang.

Die grossen Städte, wie das Beispiel Luzern zeigte, konnten gleichzeitig in den blauen (für die schlechtesten Orte) und den grünen Bereich (für die besten Orte) fallen. Das rührte daher, dass es in den Städten mehrere Schulen gab und jede einzelne schlechte Schule auf der Karte für eine Anzeige sorgte.

Karte 2: Vergleich der schlechtesten Orte mit den Markt- und Stadtorten

Legende

	Untersuchungsgebiet
	Die „schlechtesten“ Orte
	Orte ohne Daten zu den Schulfächern
	Märkte vom Frühmittelalter bis ca. 1800
	Städte vor 1200 entstanden
	Städte von 1200-1400 entstanden







Betrachtete man den industriellen Aufschwung in der Schweiz Ende des 18. Jahrhunderts ganz allgemein, so liess sich eine Parallele mit den schlechtesten Orten feststellen. In Bern lagen die meisten schlechtesten Orte (auf der Karte 3 blau eingefärbt, siehe unten S. 22) in einem Bereich, der vom industriellen Aufschwung Ende 18. Jahrhunderts nicht betroffen war. Zug und Zürich waren von diesem industriellen Aufschwung auf ihren ganzen Gebieten betroffen. Genau in diesen Kantonen befanden sich auch kaum schlechteste Orte.

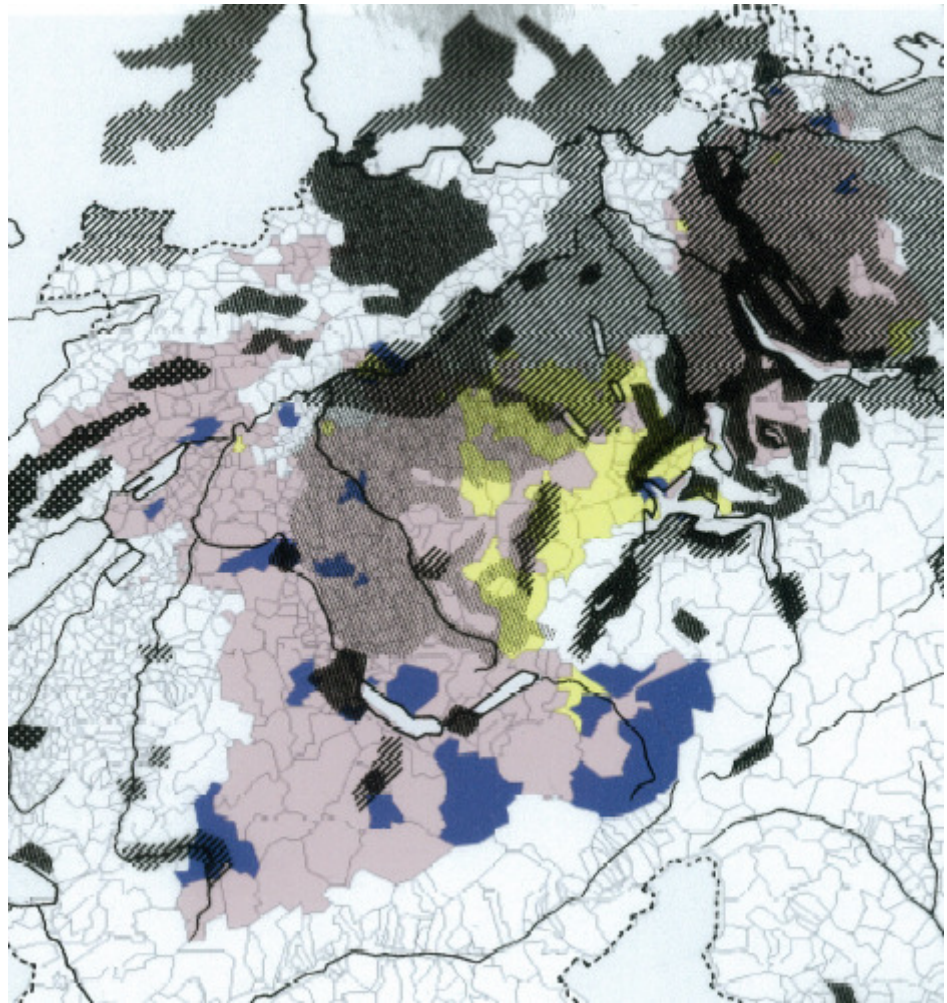
Karte 3: Vergleich der schlechtesten Orte mit dem industriellen Aufschwung

Legende

	Untersuchungsgebiet
	Die „schlechtesten“ Orte
	Orte ohne Daten zu den Schulfächern

Der industrielle Aufschwung Ende des 18. Jahrhunderts: Die wichtigsten Zweige der Schweiz⁹⁶

	Uhrenmacherei
	Baumwolle
	Leinwand
	Seide



Beim geographischen Kriterium wurde untersucht, welche Orte der besten und schlechtesten Listen sich in Gebieten mit Alpenlandschaften befanden. In den vier untersuchten Kantonen nahm Gebirge im Berner Oberland einen grösseren Teil der Fläche ein. Dass viele der schlechtesten Orte und keine der Besten im Berner Oberland lagen, liess einen Zusammenhang der Topographie mit dem Schulfachangeboten herstellen. Dieser Zusammenhang konnte auch in hügeligen Gebieten wie im Emmental oder im Entlebuch beobachtet werden. In diesen Gebieten konnten ebenfalls keine besten Schulen festgestellt werden. Aber auch in flachen Gebieten wie im Norden und Westen von Zürich fanden sich auch keine der besten Schulen (siehe oben, Karten 1 und 2, S. 20f).

⁹⁶ François de Capitani, Beharren und Umsturz (1648-1815), in: Geschichte der Schweiz und der Schweizer (Bd. 2), Kapitel 5, Lausanne 1986, S. 447-638, hier S. 461.

Der Vergleich der besten und schlechtesten Orte mit anderen schulischen Angaben wurde anhand der Unterscheidung von der Ganzzjahres- oder nur Winter- bzw. Sommerschule vorgenommen.⁹⁷ Grundsätzlich wurden Schulstunden im Winter gehalten, da die Kinder im Sommer als Arbeitskraft eingesetzt wurden. Erst Ende des 18. Jahrhunderts haben sich in gewissen Regionen Modifikationen ergeben.⁹⁸ Die Schuldauer jeder Schule im Detail konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht ausgewertet werden. Bezüglich der Schuldauer konnte in Bern und Zug aber eine Parallele mit den besten Orten festgestellt werden. Die besten Schulen wiesen in diesen zwei Kantonen alle eine Winter- so wie eine Sommerschule vor. In Bern führten aber viele der schlechtesten Schulen ebenfalls eine Winter- und eine Sommerschule. In Zürich und Luzern waren keine Angaben zu Winter- und Sommerschulen gemacht worden.

Parallelen der obigen Kriterien mit den besten und den schlechtesten Orten bezüglich der Schulfächer konnten für alle aufgeführten Bereiche nachgewiesen werden. Am meisten jedoch fiel das wirtschaftliche Kriterium ins Gewicht. Durch diesen Vergleich konnte die grösste Übereinstimmung mit den besten Orten bzw. die niedrigste Übereinstimmung mit den schlechtesten Orten gefunden werden. Dadurch dass die besten Orte durch ein zusätzliches Schulfachangebot und die schlechtesten Orte durch das Fehlen des Lesenlernens definiert wurden, konnten relativ wenige Orte untersucht werden. Um den Einfluss des wirtschaftlichen Faktors auf die Modernität des Schulfachangebotes zu überprüfen, mussten deshalb in einem weiteren Vergleich alle modernen Orte (diejenigen mit Rechenunterricht) einbezogen werden.

6.2.2 Untersuchung aller Orte mit modernem Schulfachangebot

Diejenigen Orte, die einen moderneren Schulunterricht im Sinne von Rechenunterricht anboten, wurden in diesem Teil auf Parallelen mit wirtschaftlichen Einflussfaktoren untersucht. In einem ersten Schritt wurden alle Rechen-unterrichtenden Orte der vier Kantone Bern, Zürich, Zug und Luzern auf Übereinstimmung mit den verschiedenen wirtschaftlichen Zonen untersucht. Die Orte mit modernen Schulfächern wurden in einem zweiten Schritt auf Übereinstimmung mit den Stadt- und Marktorten geprüft.

⁹⁷ Die Angaben konnten ebenfalls aus der Umfrage Stapfers gewonnen werden, die während des Seminars bei Prof. Dr. H. R. Schmidt an der Universität Bern zusammengetragen wurden.

⁹⁸ Neugebauer, *Niedere Schulen*, S. 225.

Der Vergleich der Orte, die Rechnen in der Schule anboten (auf der Karte 4 rot eingefärbt, siehe unten, S. 25) mit den wirtschaftlichen Zonen zeigte, dass diese Orte sowohl in gewerblichen als auch von der Agrarwirtschaft oder der Viehwirtschaft geprägten Zonen vorkamen. In Zürich wurde Rechnen einerseits in den Gemeinden entlang des oberen Zürichsees, wo die Protoindustrie eine Schicht wohlhabender Gewerbeleute herausbildete,⁹⁹ unterrichtet, andererseits aber auch im Züricher Unterland, das vorwiegend vom Ackerbau geprägt war.¹⁰⁰ Auch in Bern wurde Rechnen sowohl im Emmental, der am weitesten entwickelte und für seinen Wohlstand berühmte Landesteil,¹⁰¹ als auch im Simmental, welches wie das ganze Oberland von der Viehwirtschaft geprägt war,¹⁰² unterrichtet. In Zug, wo der grösste Anteil an Rechen-unterrichtenden Orten festgestellt werden konnte, war die Viehzucht der ergiebigste Zweig der Wirtschaft,¹⁰³ während in Luzern die Orte, die Rechnen unterrichteten, im Entlebuch vorkamen, welches zur protoindustriellen Zone Luzerns zählte.¹⁰⁴ Zusammengefasst kann gesagt werden, dass weder die Protoindustrie genauso wenig wie andere wirtschaftliche Zonen die Einführung vom Rechenunterricht besonders begünstigt hatten, denn in allen wirtschaftlichen Zonen konnte Rechenunterricht in gleichem Ausmass festgestellt werden. Umgekehrt konnte deshalb das Desinteresse an der Schulbildung in agrarwirtschaftlich geprägten Regionen nicht zu den Gründen gegen eine Einführung des Rechenunterrichts gezählt werden.¹⁰⁵

Während der Vergleich der Rechen-unterrichtenden Orte mit den wirtschaftlichen Zonen zu keiner speziellen Übereinstimmung führte, die einen Anhaltspunkt für die Einführung moderner Schulfächer liefern konnte, gab es eine klare Übereinstimmung beim Vergleich der Rechen-unterrichtenden Orte mit den Stadt- und Marktorten (siehe unten Karte 4, S. 25). 78% der Städte- und Marktorte fielen genau mit jenen Orten zusammen oder grenzten unmittelbar an jene Orte, die Rechnen in der Schule anboten. Luzern wurde nicht in den Durchschnitt einbezogen, da sich aufgrund des Datenmangels der Durchschnittswert verfälscht hätte, da alle Markt- und Stadtorte komplett aufgezeigt werden konnten, nicht aber die Schulfächer. In Zürich lag die Übereinstimmung bei 89%, in Zug gar bei 100% und in Bern bei 70% (für absolute Zahlenwerte vgl. Tabelle 2, S. 26). Selbst in Luzern, wo nicht viele Angaben zu den

⁹⁹ Braun, ancien Régime, S. 303.

¹⁰⁰ Braun, ancien Régime, S. 26.

¹⁰¹ Anne-Marie Dubler, Artikel Emmental. Siedlungs- und Wirtschafts-geschichte, in: Historisches Lexikon der Schweiz, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8495-1-1.php>, Version vom 20.4.07.

¹⁰² Pfister, Im Strom der Modernisierung, S. 163.

¹⁰³ Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Bd.7, S. 748.

¹⁰⁴ Im Hof, Ancien Régime, S. 718.

¹⁰⁵ Vgl. Scandola, Von der Standesschule, S. 606.

Unterrichtsfächern vorhanden waren, gab es eine grosse Übereinstimmung der Stadt- und Marktorte mit den rot eingefärbten Orten.

Karte 4: Rechenunterricht und Markt-/Stadtorte

Legende

	Untersuchungsgebiet
	Orte mit Rechenunterricht
	Orte ohne Daten zu den Schulfächern
	Märkte vom Frühmittelalter bis ca. 1800
	Städte vor 1200 entstanden
	Städte von 1200-1400 entstanden

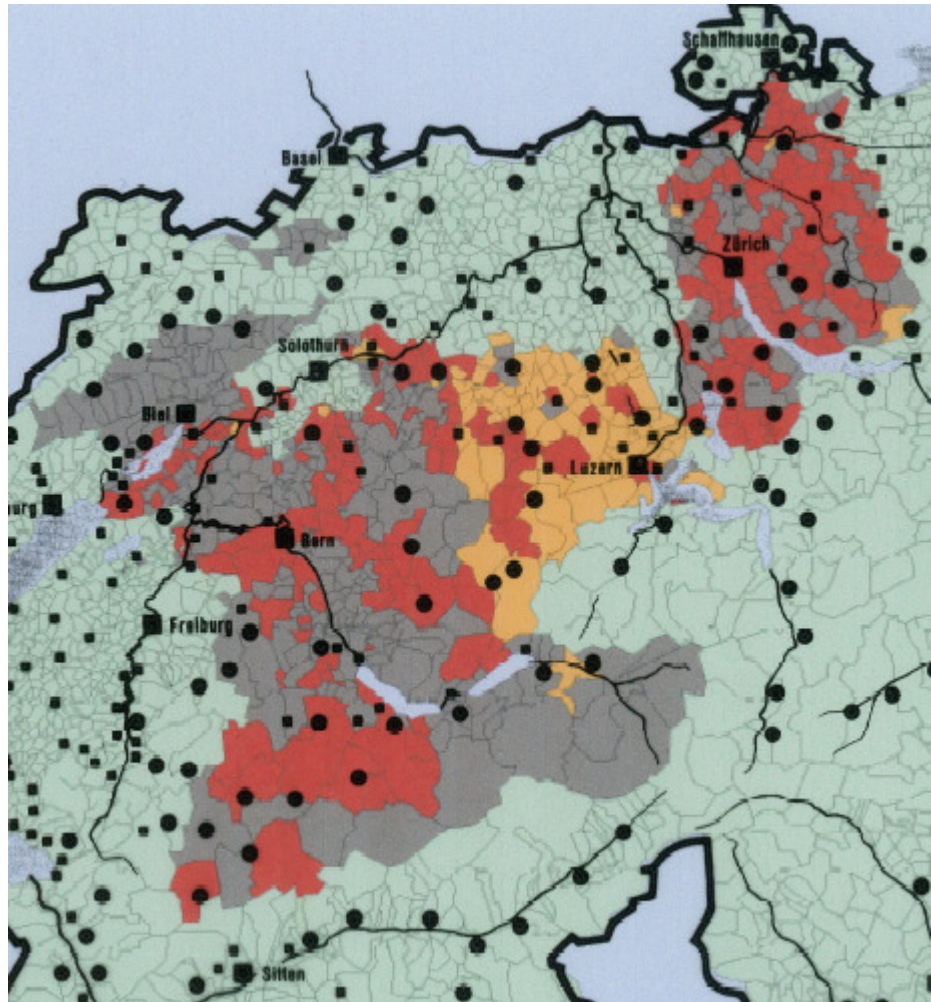


Tabelle 2: Übereinstimmung der Markt- und Stadtorte mit dem Schulfach Rechnen¹⁰⁶

Kanton	Marktorte/ Städte Total	Marktorte/Städte und Rechenunterricht	
Bern	43	30	70%
Zürich	18	16	89%
Zug	6	6	100%
Total	67	52	78%
(Luzern)	20	13	65%

Die Städte- und Marktorte wurden Verlauf des Ancien Régimes zu grösseren und kleineren Wirtschaftszentren.¹⁰⁷ Das wirtschaftlich gemeinsame Kriterium der Stadt- und Marktorte war der Markt als Handelsplatz. Seit dem 17. Jahrhundert änderte sich die Einstellung der Vorzugsstellung der Städte gegenüber dem Land, indem nun ländliche Märkte eine Ergänzung des Stadtnetzes bilden sollten.¹⁰⁸ Besonders auf der Landschaft vermehrten sich am Ende des 18. Jahrhunderts Orte, wo dauerhaft Handel stattfand. Die „permanenten Handelseinrichtungen und regelmässig wiederkehrenden Märkte“ waren von grosser Wichtigkeit für die lokale Bevölkerung.¹⁰⁹ Nur ein kleiner Prozentsatz aller umgesetzten Waren kam aus dem internationalen Grosshandel. Angeboten bekam man statt dessen Erzeugnisse des ländlichen Gewerbes. Auf diese Weise konnten sich zahllose Haushalte an der Warenzirkulation beteiligen.¹¹⁰ Am Ende des Ancien Régimes nahm die grosse Mehrheit der Bevölkerung am Handel teil. Dieser Handel wiederum wurde „unter erhöhtem Friedensschutz“ auf den Märkten in Städten und Dörfern, die später als Marktorte bezeichnet wurden, getrieben.¹¹¹ Die „spezifische Nachfrage nach elementarer Bildung und Ausbildung“, die für Strukturen der Schule in der frühen Neuzeit wichtig war,¹¹² konnte im Zusammenhang mit den regelmässigen Märkten in den Städte- und Marktorten gesehen werden. Märkte, an welchen sich die Mehrheit der Bevölkerung beteiligte, konnten die Nachfrage nach

¹⁰⁶ Zahlen aus der Karte Peyers zusammengezählt, in: Peyer, Gewässer, Grenzen und Märkte, Anhang; vgl. oben Karte 4, S. 25.

¹⁰⁷ François de Capitani, Beharren und Umsturz, S. 110.

¹⁰⁸ Peyer, Gewässer, Grenzen und Märkte, S. 30.

¹⁰⁹ Anne Radeff, Artikel Handel. Frühe Neuzeit, in: Historisches Lexikon der Schweiz, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D14032-2-1.php>, Version vom 22.3.07.

¹¹⁰ Pfister, Historisch-Statistischer Atlas, S. 140.

¹¹¹ Peyer, Gewässer, Grenzen und Märkte, S. 26.

¹¹² Neugebauer, Niedere Schulen, S. 231.

praktischer Schulbildung fördern. Deshalb war der „Grad der Handelsaktivität“ ein entscheidender Modernisierungsfaktor für die Schule.¹¹³

Der Zusammenhang des Handels mit den Markorten konnte auch für Dörfer festgestellt werden, die Rechnen als Schulfach anboten, aber nicht selber Markt- und Stadtorte waren, sondern nur an diese angrenzten. In der Bergwirtschaft im bernischen Emmental finden sich beispielsweise eine Reihe Orte mit Schulen, die Rechnen unterrichteten. Diese Orte waren zwar nicht unmittelbar alle Markt- oder Stadtorte, banden sich aber ebenfalls eng an die Märkte.¹¹⁴ Im Umkreis der Stadt Bern gab es zwar zusammenhängende Stränge der Rechenunterrichtenden Orte aber keine Markorte. Trotzdem konnte dort Handel einen Einfluss haben, denn die auf der Karte rot eingefärbten Stränge, die von Bern Richtung Fribourg, Emmental und Solothurn weggingen, waren Handelsstrassen.¹¹⁵

¹¹³ Vgl. Neugebauer, *Niedere Schulen*, S. 231.

¹¹⁴ Pfister, *Strom der Modernisierung*, S. 166.

¹¹⁵ Eduard Imhof, *Geschichte II. Altertum bis Neuzeit (dokumentiertes Kartenmaterial)*, in: Schweizerischer Bundesrat (Hg.), *Atlas der Schweiz*, Bern 1965, Kartenbogen 20.

7. Schlussbetrachtung

Am Ende des Ancien Régimes gab es in der Volksschule Wandel zu einem weltlicheren Lehrkanon. Fächer, die über die ursprüngliche Aufgabe der Schule, die Lesefähigkeit für religiöse Erziehung des Volkes zu fördern, hinausgingen, kamen bei den Antworten der Lehrer auf die Schulumfrage von 1799 immer wieder vor. Ein breiteres Fächerangebot als Lesen und Schreiben wurde in allen vier untersuchten Kantonen festgestellt. Ein konfessioneller Unterschied konnte zugunsten der katholischen Orte ausgewertet werden. In den katholischen Kantonen wurde mehr Rechnen unterrichtet als in den reformierten. Vor allem der Kanton Zug setzte sich bei dieser quantitativen Auswertung an die Spitze, da die zugerischen Schulen aussergewöhnlich viel Rechenunterricht anboten. Die Quelle der Schul-Enquête von 1799 erlaubte zwar die Untersuchung des Angebotes der verschiedenen Schulfächer, der Inhalt eines Schulfaches liess sich aber mit dieser Quelle nicht beschreiben. Ob der konfessionelle Unterschied aufgrund der Unterrichtsmethode aufklärerisch gesinnten Pfarrer, die sich häufig in den Schulen der katholischen Kantone engagiert hatten,¹¹⁶ ergab, konnte in dieser Arbeit nicht untersucht werden. Festgestellt werden konnte jedoch, dass es über den kantonalen Unterschied hinaus innerhalb der Kantone Unterschiede im Fächerangebot gab. Während das Berner Oberland im Schulfachangebot altmodisch blieb, fiel der nördliche Teil des Kantons Bern nicht zu den altmodischen Gebieten ab. Modernität im Schulfachangebot konnte auch in den reformierten Kantonen Bern und Zürich nachgewiesen werden. Die Konfession konnte deshalb nicht als Ursache des Wandels bezeichnet werden, sondern als begünstigender Faktor in den katholischen Gebieten. Die Antwort auf die Frage, wieso in gewissen Teilen der Kantone ein moderneres Schulfachangebot eingeführt wurde, mussten lokale Einflüsse liefern.

Alle untersuchten Faktoren, sowohl topographische als auch schulische und wirtschaftliche, konnten Parallelen mit den besten und schlechtesten Schulen aufzeigen. Die Einflüsse aus dem wirtschaftlichen Bereich lieferten aber die deutlichsten Hinweise auf die Ursache für die lokalen Unterschiede des Schulfachangebotes, weshalb dieser Bereich für alle modernen Orte der vier Kantone genauer untersucht wurde. Einen Zusammenhang des Schulfaches Rechnen mit den protoindustrialisierten Gebieten konnte dabei zwar festgestellt werden, da aber Rechnen auch in vielen anderen Gebieten vorkam, konnte die Protoindustrie nicht als Motor

¹¹⁶ Bossard, Bildungs- und Schulgeschichte, S. 143; Bandi/Cam/Wymann/Zwimpfer, Der Schulmeister, S. 53; Wicki, Staat, Kirche, Religiosität, S. 437.

für die Einführung des Rechenunterrichts verantwortlich gemacht werden. Rechnen konnte zum Beispiel auch in den agrarwirtschaftlich geprägten Regionen festgestellt werden, weshalb das Desinteresse der Eltern an Schulbildung in diesen Gebieten keinen Einfluss gegen eine Einführung von Rechenunterricht in der Schule haben konnte. Das Fehlen eines industriellen Aufschwungs Ende des 18. Jahrhunderts konnte dagegen einen negativen Einfluss auf die Modernität der Schulfächer haben. Viele der schlechtesten Schulen befanden sich in Gebieten Berns, die nicht vom wirtschaftlichen Aufschwung betroffen waren.

Durch die grosse Übereinstimmung der Stadt- und Marktorte mit den Rechen-unterrichtenden Orten wurde deutlich, dass die Stadt- und Marktorte einen bedeutenden Einfluss auf die Modernität im Schulfachangebot haben mussten. Auf die in dieser Arbeit gestellte Frage konnte deshalb geantwortet werden, dass es für die Zeit am Ende des ancien Régimes vor allem eine lokalistische Kraft gab, die als zentraler Einflussfaktor bei der Modernisierung der Schulfächer der Volksschule wirkte: Die Handelsaktivität. Diese lokalistische Kraft war in der frühen Neuzeit als regelmässiger Handel nur in den Markt- und Stadtorten zu finden. In diesen Orten konnte die Nachfrage nach praktischer Schulbildung entstehen.

Das Ergebnis dieser Arbeit basierte auf der Untersuchung eines Teils der im Fragebogen von 1799 beantworteten Fragen. Da die Antworten auf die Fragen nach den Schülern, Lehrern oder Schulbüchern nicht direkt untersucht wurden, konnten in dieser Arbeit leider nicht alle Einflüsse für die Modernität der Schule gebührend berücksichtigt werden. Doch aufgrund des beschränkten Umfangs einer Seminararbeit musste eine Auswahl getroffen werden. Die Beschränkung auf den Bereich der Schulfächer von 1799 hatte aber den Vorteil, dass dieser mit ausserschulischen Bereichen untersucht werden konnte.

Obwohl in dieser Untersuchung für jeden der untersuchten Kantone eine Modernisierung der Schulfächer nachgewiesen werden konnte, hätten die damaligen Schulbeobachter und Schulinspektoren ihre Zeugnisse über die Verhältnisse der unteren Schule, aus welchen eine grosse Unzufriedenheit herauszuhören war, nicht ändern wollen. Klagen über die Schulverhältnisse waren deshalb berechtigt, da es in allen Kantonen Unterschiede der Schulverhältnisse gab. Unterschiede, nach denen in dieser Arbeit gefragt wurde, ergaben sich nicht zufällig, sondern wie es Neugebauer formulierte aus „erklärbarem

Bildungsregionalismus auf der Basis nicht etwas frühadministrativer Steuerung, sondern aus der Dominanz lokalistischer Kräfte“.¹¹⁷

¹¹⁷ Neugebauer, *Niedere Schulen*, S. 231.

8. Bibliographie

8.1 Quellen

8.1.1 ungedruckte Quellen

Staatsarchiv Luzern:

STALU: AKT 24/124 B2; unter dieser Bezeichnung sind Akten von Berichten der Schulinspektoren über verschiedene Schulen des Kantons Luzern in den Jahren 1801 und 1803 abgelegt. Die Berichte richteten sich an den Erziehungsrat des Kantons Luzern richteten.

8.1.2 gedruckte Quellen

Bericht des Erziehungs-Raths des Kantons Luzern über den Zustand der Landschulen in diesem Kanton. Dem Minister des öffentlichen Unterrichts abgestattet. Luzern 1801.

Datensatz der Schulenquête von 1799 für die Kantone Bern, Luzern, Zug und Zürich, (Zusammengetragen aus gedruckten kantonalen Berichten während eines Seminars bei Prof. Dr. H. R. Schmidt an der Universität Bern im Sommersemester 2006), Daten für Bern aus: Schneider, Die bernische Landschule; für Luzern aus: Wicki, Staat, Kirche, Religiosität; für Zug aus: Bossard, Bildungs- und Schulgeschichte; für Zürich aus: Klinke, Das Volksschulwesen (für vollständige Angaben der kantonalen Berichte siehe unten unter Literatur).

Kuhn, Vikarius, Über das Schulwesen in der Gemeinde Sigriswyl, in: J.R. Steinmüller, Bemerkungen gegen Pestalozzi's Unterrichts-Methode; nebst einigen Beylagen, das Landschulwesen betreffend, Zürich 1803, S. 201-212.

8.2 Literatur

Bandi Philipp / Cam Zhenguang / Wymann Michael / Zwimpfer Claudia, Der Schulmeister. Forschungsergebnisse aus der Stapfer Enquete von 1799 über den Stand der Lehrerschaft in den Kantonen Bern, Luzern, Zürich – 84 Schulen im Vergleich, unveröffentlichte Seminararbeit, Bern 2005.

Bloch, Alexandra, „Schreiben thut bleiben“. Die Schulreform auf der Zürcher Landschaft in den 1770er Jahren, in: Helmut Holzhey/Simone Zurbuchen (Hg.), Alte Löcher – neue Blicke. Zürich im 18. Jahrhundert. Aussen- und Innenperspektiven, Zürich 1997, S. 249-266.

Böning, Holger, Der Traum von Freiheit und Gleichheit. Helvetische Revolution und Republik (1798-1803) – Die Schweiz auf dem Weg zur bürgerlichen Demokratie, Zürich 1998.

Böning, Holger, Die Entdeckung des niederen Schulwesens in der deutschen Aufklärung, in: Peter Albrecht / Ernst Hinrichs, Das niedere Schulwesen im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert, Tübingen 1995, S. 75-108.

Bossard Carl, Bildungs- und Schulgeschichte von Stadt und Land Zug. Eine kulturgeschichtliche Darstellung der zugerischen Schulverhältnisse im Übergang vom Ancien Régime zur Moderne. Zug 1984.

Capitani de, François, Beharren und Umsturz (1648-1815), in: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Kapitel 5, Lausanne 1986, S. 447-638.

Ehrenpreis, Stefan, Erziehungs- und Schulwesen zwischen Konfessionalisierung und Säkularisierung. Forschungsprobleme und methodische Innovation, in: Heinz Schilling/Stefan Ehrenpreis (Hg.), Erziehungs- und Schulwesen zwischen Konfessionalisierung und Säkularisierung. Forschungsperspektiven, europäische Fallbeispiele und Hilfsmittel, Münster 2003, S. 19-33.

Eigenmann, Ines, Brachland für Bildung? Das Schulwesen in den Distrikten Frauenfeld und Tobel zur Zeit der Helvetik, in: Beat Gnädinger (Hg.), Abbruch – Umbruch – Aufbruch. Zur Helvetik im Thurgau, Thurgau 1999, S. 113-209.

Grunder, H.-U., P. A. Stappers Enquête von 1799 und die Folgen – oder: „...die gänzliche Zerstörung des Föderalismus“, in: Hauaufgabe Europa. Schule zwischen Regionalismus und Internationalismus, Rieden 1993, S. 100-119.

Imhof, Eduard, Geschichte II. Altertum bis Neuzeit (dokumentiertes Kartenmaterial), in: Schweizerischer Bundesrat (Hg.), Atlas der Schweiz, Bern 1965, Kartenbogen 20.

Im Hof, Ulrich, Ancien Régime, in: Handbuch der Schweizer Geschichte (Bd.2), Zürich 1980, S. 673-784.

Jenny, Kurt, Die Helvetik – Meilenstein auf dem schweizerischen Weg vom Ancien Régime zum modernen Bundesstaat, in: Christian Simon (Hg.), Blicke auf die Helvetik, Basel 2000, S. 95-125.

Jenzer, Carlo, Schulstrukturen als historisch gewachsenes Produkt bildungspolitischer Vorstellungen. Blitzlichter in die Entstehung der schweizerischen Schulstrukturen, Bern 1998.

Kirk, Sabine, Mathematikunterricht in Bilddokumenten des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Sabine Kirk / Johannes Köhler / Hubert Lohrenz / Uwe Sandfuchs (Hg.), Schule und Geschichte. Funktion der Schule in Vergangenheit und Gegenwart, Bad Heilbrunn 2000, S. 60-79.

Klinke, Willibald, Das Volsschulwesen des Kantons Zürich zur Zeit der Helvetik, Zürich 1907.

Messerli, Alfred, Lesen und Schreiben 1700 bis 1900. Untersuchung zur Durchsetzung der Literalität in der Schweiz, Tübingen 2002.

Messerli, Alfred, Literale Normen und Alphabetisierung im 18. und 19. Jahrhundert in der Schweiz, in: Hans Erich Bödeker / Ernst Hinrichs (Hg.), Alphabetisierung und Literarisierung in Deutschland in der Frühen Neuzeit, Tübingen 1999, S. 309-326.

Neugebauer Wolfgang, Niedere Schulen und Realschulen, in: 18. Jahrhundert. vom späten 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands um 1800 (Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 2), München 2005, S. 213-261.

Peyer, Hans Conrad, Gewässer, Grenzen und Märkte in der Schweizergeschichte (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 48, Heft 3), Zürich 1979.

Pirner, Manfred, Musik und Religion in der Schule, Göttingen 1999.

Pfister, Christian / Egli, Hans-Rudolf (Hg.), Historisch-Statistischer Atlas des Kantons Bern 1750-1995, Bern 1998.

Pfister, Christian, Im Strom der Modernisierung. Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt 1700-1914 (Geschichte des Kantons Bern seit 1789, Bd. IV), Bern 1995.

Scandola, Pietro, Von der Standesschule zur Staatsschule. Die Entwicklung des Schulwesens in der Schweizerischen Eidgenossenschaft 1750-1830 am Beispiel der Kantone Bern und Zürich, in: Wolfgang Schmale / Nan L. Dodde, Revolution des Wissens? Europa und seine Schulen im Zeitalter der Aufklärung (1750-1825), Bochum 1991, S. 583-610.

Schmidt, Heinrich R., Die Schweizer Elementarschulen am Ende des 18. Jahrhunderts zwischen Konfession und sozialer Lebenswelt, unveröffentlichtes Skriptum, Bern 2006.

Schneider, Ernst, Die bernische Landschule am Ende des XVIII. Jahrhunderts, Bern 1905.

Stahlin, Andreas, Helvetik, in: Handbuch der Schweizer Geschichte (Bd.2), Zürich 1980, S. 785-840.

Tröhler, Daniel, Schulgeschichte und Historische Bildungsforschung. Methodische Überlegungen zu einem vernachlässigter Genre pädagogischer Historiographie, in: Tröhler, Daniel / Schab, Andrea (Hg.), Volksschule im 18. Jahrhundert. Die Schulumfrage auf der Zürcher Landschaft in den Jahren 1771/1772, Kempten 2006. S. 65-93.

Wicki, Hans, Staat, Kirche, Religiosität. Der Kanton Luzern zwischen barocker Tradition und Aufklärung, Luzern 1990.

9. Anhang

Tabelle 3: Anzahl "moderne Schulen"

Tabelle 4: Anzahl Orte mit Angaben zu Schulfächern

Kanton	modern (mit Rechnen)		nicht modern (ohne Rechnen)		Orte mit Angaben		Anzahl Orte total	
	absolute Zahl	Prozentwert	absolute Zahl	Prozentwert	absolute Zahl	Prozentwert	absolute Zahl	Prozentwert
Bern	119	39%	177	58%	296	97%	304	100%
Oberland	25	18%	108	78%	133	96%	139	100%
Bern total	144	33%	285	64%	429	97%	443	100%
Luzern	15	15%	8	8%	23	22%	103	100%
Zug	9	56%	7	44%	16	100%	16	100%
Zürich	150	41%	210	57%	360	98%	366	100%
Tatol	318	34%	510	55%	828	89%	928	100%

Tabelle 6: Markt- und Städteorte¹¹⁸

	Kanton		
	Bern	Zürich	Luzern
Entstanden			
vor 1400	Wiedlisbach	Eglisau	Beromünster
	Solothurn	Andelfingen	Sursee
	Nidau	Gegensdorf	Ettiswil
	Büren	Winterthur	Sempach
	Erlach	Elgg	Willisau
	Aarberg	Kyburg	Geiss
	Burgdorf	Zürich	Wolhusen
	Laupen	Pfäffikon	Luzern
	Bern	Unster	
	Thun	Grüningen	
	Spiez	Rapperswil	
	Unterseen		
	Interlaken		
	Frutigen		
	Château d'Oex		
	Saanen		
1400-1500	Langenthal	Wald	
	Langnau		
	Wattenwil		
1500-1600	Herzogenbuchsee	Feuerthalen	Entlebuch
	Huttwil	Mettmenstetten	
	Reichenbach	Wädenswil	
	Erlenbach		
	Aeschi		
	Rougemont		
	Meiringen		
1600-1800	Signau	Stäfa	Hochdorf
	Schangnau	Horgen	Ruswil
	Brienz	Marthalen (nach 1700)	Malters
	Zweisimmen	Nefthenbach (nach 1700)	Schöpfheim
	Blankenburg		Escholzmatt
	Adelboden		Dagmersellen (nach 1700)
	Gsteig		Ermensee (nach 1700)
			Weggis (nach 1700)

¹¹⁸ Zusammengetragen aus: Hans Conrad Peyer, Gewässer, Grenzen und Märkte in der Schweizergeschichte (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 48, Heft 3), Zürich 1979; für Zug wurden die Orte nicht genannt.